

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Lehrer-Zeitung 1908**

42 (17.10.1908)

# Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. S. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag.          Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark          inklusive Postgebühren.          Anzeigen: Die einspalt. Pettzeile 15 <math>\text{M}</math></p>	<p>Verantwortliche Redaktion:  <b>Joseph Koch, Mannheim,</b>          Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen          an die Redaktion.          Anzeigen an die Druckerei Unitas          in Bühl (Baden).</p>
---	--	--

## Religion und Philosophie.

Du stolzer Stoiker warst sehr nahe daran, von jedem Kummer frei zu sein, als du die Glückseligkeit die Tochter der Tugend nanntest. Nur noch einen Schritt, und die Glückseligkeit kam dir entgegen. Aber dein wahnsinniger Stolz hielt dich ab von diesem Schritte und du bleibst noch fern vom Ziel. „Nur die Tugend kann uns glücklich machen.“ So weit hast du wahr geredet. Aber darin hast du dich geirrt, daß du diesen glückseligen Zustand auf die Erde verlegst. Du glaubtest, die Tugend genüge sich selber, und die Glückseligkeit sei ihr Werk. Auch darin hast du dich geirrt. Die Tugend, obwohl sie Königin ist, der sich die Menschen unterwerfen müssen, hat unter allen ihren Reichthümern keinen solchen Schatz. Die Glückseligkeit ist der Lohn, den der Himmel der Tugend erteilt. Kurz, der betrogene Mensch findet seine Glückseligkeit nicht, weil er sie nicht da sucht, wo sie zu finden ist. Er sucht sie auf der Erde, wo sie nicht wohnt, und findet anstatt derselben Schatten und veräckerliche Trugbilder.

Die Religion, verborgen der Weisheit des Menschen, kam vom Himmel, uns dieselbe zu entdecken. Erhebe, o Mensch, deine Gedanken und betrachte den Abstand zwischen den elenden Werken eines schwachen Sterblichen und eines allmächtigen Wesens, zwischen der Glückseligkeit, die der Mensch sich selber bildet und derjenigen, die ein Gott ihm schafft. Verschmähe das Leben, das sich nur auf wenige Tage beschränkt, vergiß die irdische Hobeit, die nichts anderes als Erniedrigung ist, denke nicht mehr an die Freuden, die mit diesem Leben enden und dich nicht sättigen können; denke nicht ferner an jene Weisheit, die sich der Mensch hinieden sammelt und die nur ein Tropfen der wahren Weisheit ist, oder ein trügerisches Schattenbild das dieselbe nachahmt. Ein ewiges Leben, frei von allen Leiden, ein ewiger Freudengenuss im Schoße des höchsten Gutes, die unendliche Weisheit des höchsten Wesens, die mir mitgeteilt wird, und seine grenzenlose Liebe, die du besitzt, und seine Schätze, die dir geöffnet sind, dir dem Herrscher der ganzen Natur und dem Erben des Himmels: das, o Sterblicher, ist dein seliges Los, für welches du erschaffen bist, das Los, zu dem dich dein Schöpfer berief durch die Stimme der Natur und die Einladung der Religion, das Los, welches der Mensch so lange suchte und nicht finden konnte.

## Umfang, Richtung und Möglichkeit von Reformen auf dem Gebiete der Volksschule.

(Schluß.)

Die Avancementsverhältnisse der Lehrer endlich sind gleich null! Selbst wenn sie im eigenen Stande steigen wollen, müssen sie besondere Prüfungen ablegen. Das ist einesteils

ein Unikum, wie es andernteils ein Zeichen des unverwundlichen Idealismus und der eisernen Kraft des ganzen Standes ist. Ueber den Rektor hinaus reicht die Leiter, die der Volksschullehrer erklimmen kann, sehr, sehr selten. Eine Reform der Volksschule erfordert aber auch eine höhere Bewertung ihrer Lehrer; denn Schule und Lehrer sind nicht zu trennen, und man kann nicht das eine reformieren und das andere unberücksichtigt lassen. Sonst würde man die Fröhlichkeit und den guten Mut der Lehrer untergraben, und Lust und Liebe sind auch im Amte des Erziehers die Fittiche zu großen Taten!

Als Grunderfordernis jeder Verbesserung gilt leider auch bei der Volksschulreform das alltägliche, aber schwer wachsende: „Du Geld in deinen Beutel!“ Das Sprüchlein erwies sich noch stets für die Schule als stärkstes retardierendes Moment. An der finanziellen Frage scheitern oft die allernotwendigsten Reformen, so daß es auch heutigestags noch vorkommen mag, daß — ungeachtet aller ärztlichen Warnungsrufe — unsere Jugend hier und da in feuchten, mangelhaft belichteten, räumlich unzulänglichen Schulkloakien zurückgehalten wird, oder daß ihr vorjintflutliche Bänke als Sitzgelegenheit geboten werden, auf denen vormittags der vierzehnjährige, nachmittags der sechsjährige Schüler Platz nehmen muß. Von Zeit zu Zeit gehen ja entsprechende Stimmungsbilder durch die Zeitungen. Es fehlt immer an Geld. Aber da die Schulen unser Kostlichstes, unsere Jugend, unsere Zukunft bergen, müßte eigentlich die Bedürfnisfrage an erster, die Geldfrage an zurückgesetzter Stelle stehen. Wenn es zutreffend sein sollte, daß im letzten Jahre sechs Millionen für Pferderennen und Zucht der Pferdezucht ausgegeben wurden, so kann man immerhin, auch wenn man ein großer Tierfreund ist, der Ansicht sein, daß dies Geld — ganz oder teilweise — bei der Volksschule besser aufgehoben wäre. Denn „Der Herr hat kein Wohlgefallen an der Stärke des Koffes“, heißt es bereits in der Bibel, und auch uns ist das ärmste Kind des ärmsten Volksgenossen immer noch unendlich wertvoller und tausendmal lieber als der schönste trafen'sche Hengst.

Wahrscheinlich würde die vielfach geforderte „Allgemeine Volksschule“ eine bedeutende Verbesserung unserer Volkserziehung herbeiführen. Denn abgesehen von andern großen Vorteilen, würde durch die „Allgemeine Volksschule“ das allgemeine Interesse an der Volksschule gesteigert werden. Daß dieses in jenen Kreisen, auf die es hauptsächlich „ankommt“, zurzeit nur sporadisch vertreten ist, ist einer der Hauptbehinderungsgründe aller Volksschulreform. Da aber die „Allgemeine Volksschule“ erklärlicherweise sehr stark zur Staatsschule hinneigt, für die augenblicklich nirgends die rechte Stimmung vorhanden ist, wird diese geniale Idee des alten Comenius wohl noch länger ein Traum bleiben.

Die Reform der Volksschule wird kommen; denn die dahin zielenden Bestrebungen bilden einen integrierenden

Bestandteil der Gegenwarts-kämpfe. Hier und da ist ja auch schon damit begonnen worden. Bei aller Schulreform aber muß festgehalten werden, daß auch die beste Schule nur einen Erziehungsfaktor darstellt und nicht allein einen Zustand der Vollkommenheit in Staat, Kirche und Gesellschaft herbeiführen kann. Der Einfluß des Elternhauses, böse Beispiele, verderblicher Umgang, schlechte Lektüre können alle Wirkung der Schule vernichten. Darum muß mit der Reform der Volksschule die Reform der Familie und der Gesellschaft Hand in Hand gehen. Auf die Mitwirkung der Mütter konnte noch kein Reformator verzichten. Die Schule ist nur eine Hilfsanstalt. Aber ihre Reform kann andere veranlassen.

Bei der eminenten Bedeutung der Volksschulreform, bei der Richtung des Zeitgeistes ist es für uns katholische Lehrer höchste Pflicht, ständig auf treuer Wacht zu stehen. Wir überschätzen unsern Einfluß nicht; aber der Warnungsruf, der von 20.000 einträchtig miteinander verbundenen katholischen Lehrern ausgehen würde, wird nicht ungehört verhallen. Deshalb tut uns allezeit die höchste Einiigkeit not, um dahin wirken zu können, daß das Schiff der Schule aus den sturmbewegten Wogen der Zeit in den Hafen des Heils geleitet wird: zum Segen des Staates, zum Wohle der Kirche, zum Frieden der Gesellschaft und zum Glück der Jugend!

Als katholische Lehrer aber bekennen wir frei und einmütig: Es ist kein ander Heil zu finden als in Christus. Christlich ist unser Staat, christlich unser Sittengesetz, christlich unsere Kultur, christlich soll alles bleiben! Christus ist uns A und O, er ist die Angel, in der die Welt hängt; und der Kardinalpunkt aller Reform ist uns der Sieg der christlichen Weltanschauung. Darum schreiben wir — auch im Sinne unseres erhabenen Kaisers — helleuchtend und weltkräftend über das Tor jenes geistigen Gebäudes, das sich aufbaut aus unsern Wünschen und Hoffnungen, unsern Arbeiten und Sorgen für die Reform der Volksschule das hohe Wort, das unser glorreich regierender Papst Pius X. als Ziel und Inhalt seines Lebens urbi et orbi verkünden ließ:

Restaurare omnia in Christo!

## Das Mannheimer Schulsystem.

In eindringlichen Worten warnt sodann Herr **Lappe**, das Neue auf Kosten des Alten übermäßig zu preisen, und zeigt auf einen eigentümlichen Zusammenhang von Mannheimer System und Schularzfrage hin. Daran reiht er Bilder voraussichtlicher städtischer Schulorganisationen bei erfolgter Adoption der **Sidinger'schen** Grundsätze. Wir betonen noch einmal, daß wir weder pro noch contra Mannheimer Schulsystem sprechen. Aber das steht auch bei uns fest, daß diese Dinge fortgesetzt der eingehendsten kritischen Prüfung sine ira et studio bedürfen; denn ausschlaggebend für den Pädagogen kann nur das Wohl der Jugend sein. *Suprema lex iuventutis salus!* Darum möchten wir unsern Lesern die weiteren Ansichten des Herrn **Lappe** bekannt geben:

„Alle Reformpläne, die das Augenmerk von der Notwendigkeit einer möglichst niedrigen Klassenfrequenz abwenden und auf Nebendinge lenken, können unmöglich Massenerziehung in Individualerziehung verwandeln. Ein hohes Loblied singen auf eine Differenzierung der Schüler nach ihrer natürlichen Leistungsfähigkeit „ohne erheblichen Mehraufwand von Geld“ halte ich für bedenklich und gefährlich. **Sidinger's** Schriften sind auf den Ton der Agitation gestimmt. Unsere bisherige Schulorganisation wird als eine unpsychologische, unpädagogische, schablonenhafte, geradezu grausame, geisttötende und entfittlichende Einrichtung an den Pranger gestellt. Die Lehrer, Leiter und Aufsichtsbearbeiter dieser Schulen, die eine solche Einrichtung dulden oder nicht wenigstens dagegen protestieren, werden zu rückständigen und gewissenlosen Menschen degradiert, und das Vertrauen des Publikums zu unsern Schulen wird

untergraben. Ist's denn wirklich so schlimm? Waren wir all die Jahre hindurch Barbaren, die wie Folterknechte in Marterkammern arbeiteten? Haben wir uns denn stets belogen, wenn wir von unserm schönen Beruf, von unserer Säemannsarbeit, von unserm Schaffen als Erzieher und Künstler redeten? Ja, wir wollten es nicht verhehlen, wir haben mitunter geseufzt unter der Last der Arbeit, angeknüpft gegen allerlei Schwierigkeiten, oft ernste und strenge Zucht geübt; aber war uns und unsern Kindern deshalb die Schulstube ein Ort der Qual und nicht vielmehr eine Stätte der Freude und des Frohsinns? **Sidinger** malt unsere bisherigen Schulverhältnisse in den düstersten Farben. Wie sind wir bisher in der Irre gegangen! Kein fremdlicher Sonnenstrahl erleuchtete unsere Schulzimmer. Nun aber zieht in die Schule ein Licht und Kraft und Arbeitsfreudigkeit. **Sidinger** im Verein mit den Schulärzten führt eine neue pädagogische Ära herbei. Man braucht sich nicht zu wundern, wenn die Schulärzte **Sidinger's** hohe Verdienste rühmen. Er verschafft ihnen, wenn seine Theorie sich in die Praxis umsetzt, in der Schule eine dominierende Stellung. Die Beurteilung der Arbeitsbefähigung und demzufolge die Gruppierung der Schüler zu Arbeitsgenossenschaften ist in Zukunft hauptsächlich ihr Werk. Die pädagogische Arbeit empfängt von der physiologischen Beurteilung des Kindes hinfert die Richtungslinien; der schulmedizinischen Wissenschaft hat sich die schulpädagogische unterzuordnen. Die Schulhygieniker werden durch das Mannheimer System die Herren der Schule. „Je mehr diese ihre Hauptaufgabe in der Ueberwachung der individuellen Hygiene erblicken, desto dringlicher werden sie Berücksichtigung des Individuums in der Unterrichtsarbeit und als Mittel hierfür Gruppierung der gleichalterigen Schüler zu Unterrichtsgemeinschaften nach der natürlichen Arbeitsbefähigung fordern.“ (**Sidinger**, Organisation großer Volksschulkörper.)

Auf dem dunkeln Hintergrunde unserer seitherigen Schulverhältnisse erhebt sich in leuchtenden Farben das Bild, das **Sidinger** von seiner auf „der Psychologie der differenzierten Menschen-seelen“ erbauten Schule entwirft, in der „die Massenerziehung mehr und mehr zu einer alle Volksgenossen erfassenden, in pädagogischer, hygienischer, volkswirtschaftlicher und sozialer Hinsicht wirksamen Individualerziehung auswächst.“ Wer hätte nicht den Wunsch, in seiner Unterrichtsarbeit weniger Masse vor sich zu haben, um individueller wirken zu können? Ob uns das neue System von diesem Massenunterricht befreit? Ich bezweifle es. Im Gegenteil, ich befürchte, daß es sich an vielen Orten in einer Gestalt durchsetzen wird, die für eine gesunde Entwicklung unseres Volksschulwesens Gefahren in sich birgt. Unsere Schulgemeinden sind zu sehr geneigt, an den Schulen zu sparen, weil sich nach der Ansicht mancher Stadtväter das aufgewandte Geld zu schlecht rentiert, d. h. sich nicht sofort in klingende Münze umsetzt, und doch möchten sie nach außen hin so gerne zeigen, daß sie auf der Höhe stehen und ihr Schulwesen den Forderungen der modernen Pädagogik angepaßt haben. Wie höchst wertvoll, wenn man nun modern umgestalten und den bisherigen uniformen, geisttötenden und entfittlichenden Massenunterricht in einen allen geistigen Qualitäten gerecht werdenden und darum harmonischen Individualunterricht verwandeln kann, ohne dabei tiefer in den Säckel greifen zu müssen! Und so wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach, besonders dann, wenn von Seiten der Regierung und der Schulmänner auf die neue Organisation hingedrängt wird, diese an vielen Orten in Formen vollziehen, von denen ich hier einige charakterisieren möchte.

## Das Christentum Tolstojs und Dostojewskis.

Von Dr. **Alois Jung**.

Christliche Schul- und Eltern-Zeitung.

Auf Grund dieser Glaubensdefinition muß alles festgehalten werden, was unbedingt notwendig ist, um die Lebens-

aufgabe zu erklären, alles übrige muß als Erfindung entfernt werden.

„Lange Zeit konnte ich mich nicht mit dem Gedanken vertraut machen,“ ruft er aus, „daß nach 19 Jahrhunderten, nach der Arbeit Tausender und Abertausender, die das Gesetz Christi erforschten, nur mir es gegönnt ist, es wie etwas ganz Neues zu entdecken. Jetzt bin ich überzeugt, daß mein Leben, mein Licht mir gegeben ist, damit es den Menschen leuchte, nicht bloß in Worten, sondern auch in guten Werken, damit die Menschen den Vater preisen.“

Tolstois Arbeit bei der Auffindung seiner Religion war sehr mühevoll. Er vergleicht diese Arbeit mit der eines Archäologen, der eine kostbare zerfallene Statue wieder zusammenzustellen sucht. Er sagt uns nicht, woher diese kostbare Statue stammte und nennt nicht jene, die sie zerstückelten. Er versichert bloß: „Lange mußte ich die Stücke aneinander passen, bis ich endlich gefunden habe, wohin dies oder jenes gehört.“

Was ist das nun für eine Religion, die sich Tolstoi so mühsam zusammenleimte? Wie sieht dieses Christentum aus, das er, und nur er, von allen Schladen geläutert hat, um es der Welt und seiner ursprünglichen Schönheit rein und unverfälscht wieder zu predigen?

Was zunächst die Person Christi betrifft, so spricht ihr Tolstoi nicht nur die Gottheit, sondern auch jede irdische Größe und alles Außergewöhnliche ab. Es ist sonderbar, daß er, der allein nach langem Forschen und Suchen in der Lehre Christi die Antwort auf die ihn quälenden Zweifel fand, so weit kommt, Christus ganz verächtlich „einen Bettler“ zu nennen, der sein Leben in Dunkel und Verborgenheit zugebracht hat. „Wenn Christus groß wäre“, sagt er, „so hätte seine Lehre nicht so viele Sekten hervorgebracht.“ Wer würde es einem verargen, der behauptet: Und wenn Tolstoi groß wäre, hätte er keine neue Sekte dazugemacht?

Im übrigen begnügt sich der russische Volkstheologe mit diesen kurzen Feststellungen, da ihm die ganze Frage über die Person Christi für seinen Zweck belanglos erscheint. „Alles Forschen,“ so sagt er tröstend zu sich selbst, „ob Christus Gott oder Mensch war, ob diese Parabel ihm zuzuschreiben ist oder den Aposteln, vermag ja nicht die wahre Lebensaufgabe zu erklären.“ Dazu dient allein die reine Lehre Christi. Tolstoi bemüht sich nun, ihre Entstehung auf Grund des evangelischen Berichtes darzustellen. Jesus Christus geht nach ihm unter dem Eindruck einer Johannespredigt über das kommende Reich Gottes (d. h. nach Tolstoi: Erkenntnis des wahren Lebenszweckes) in die Wüste und kommt dort (so wie Tolstoi) nach angestrengtem Nachdenken über das menschliche Leben zur vollen und klaren Kenntnis über den Wert des Lebens. Die verschiedenen Zweifel und Ausflüchte der Selbstliebe, vom Evangelium unter dem Symbol der drei Versuchungen zusammengefaßt, besiegt er nämlich. Von Liebe zu den Menschen durchglüht, tritt er nun in die Selbstliebe und Sittenlosigkeit versunkene Welt, um durch Wort und Beispiel den Menschen die wahre Lehre über die Aufgabe des Lebens zu bringen. Sein an Opfern und Liebestaten (Wunder?) reiches Leben endet ein Martiertod, den die Brut der Pharisäer ihm bereitet, da er sie einer falschen Lehre überführt hatte. Nach dem Tode Christi fanden sich nur wenige, die seine Lehre richtig verstanden und anderen überlieferten. Die weitaus größte Anzahl trug die Lehre nicht rein vor, so daß von ihr nach drei Jahrhunderten kaum eine Spur übrig blieb. Tolstoi rechnet auch den Apostelfürsten Paulus zu den Fälschern und nennt ihn einen „Dilettanten im Lehramt“, da dieser es für notwendig hielt, das alte Testament mit der Lehre Christi in Einklang zu bringen. Dieser Umstand ist für Tolstoi freilich recht fatal. Denn im alten Testamente wurde der verheißene Messias so genau beschrieben, daß er von ehrlichen Leuten nicht verkannt werden konnte; und als er öffentlich als Gottessohn auftrat, wirkte er die auffallendsten Wunder, um seine Sendung zu beweisen.

## Fremde Sprachen

Französisch.

Des fleurs aux couleurs claires, poussaient au bord du sommet; au milieu s'épanouissait un grand et rare dahlia tigré de jaune et rouge. Il occupait le centre, et comme il le dominait, beaucoup de malades lui attribuaient un pouvoir mystérieux. Notre malade le regardait aussi comme une chose extraordinaire, une sorte de palladium du jardin et de l'édifice. Près du perron se trouvaient trois petits pavots d'une espèce particulière, un peu moins grands que les pavots, ordinaires, et plus rouges. C'était précisément cette fleur qui avait frappé le malade à son arrivée à l'hôpital, quand il regardait le jardin à travers la porte vitrée. Quand il entra pour la première fois au jardin, avant même de descendre les marches du perron, son attention fut attirée par ces fleurs. Il n'y en avait que deux. Par hasard elles étaient plantées à part, dans un lieu sarclé entouré d'arroches et de hautes plantes des steppes.

Les malades sortaient tour à tour par la porte, où se trouvait un gardien qui remettait à chacun un bonnet de tricot blanc avec une croix rouge sur le devant. Ces bonnets qui avaient servi pendant la guerre avaient été achetés aux enchères. Notre malade attribuait sans doute à cette croix rouge un pouvoir mystérieux. Il ôta son bonnet; il examinait la croix, et ensuite la fleur du pavot; la fleur était plus rouge. „Elle est vainqueur, dit le malade, mais nous allons voir.“

A suivre.

Englisch.

### Saved from the Sea.

A storm is raging along the coast. A lifeboat is nearly ready to make its way to a ship which, at some short distance from the land, is showing signals of distress. The lifeboat still needs one man.

Ned Brown, a fisher-lad and a good sailor, wishes to fill the place. But first he bends down gently to a woman who stands beside him, and says to her, in a clear, brave voice, 'Mother, will you let me go?'

The mother has been a widow only six months. Her husband was a fisherman. He put out one day in a small fishing-boat upon a calm sea. A sudden and terrible storm came on: pieces of the boat were seen next morning, but the fisherman returned no more.

The woman is about to refuse; but her sad eyes move slowly towards the helpless ship. She thinks of the many lives in danger within it, and of the many distant homes which may lose their loved ones.

She turns to her boy, and in a voice as calm and brave as his own — 'Go, my son', said she; 'and may God bring you back in safety to your mother's arms!' — She leaves the beach in haste and seeks her lonely home, and thinks of her old sorrow and her new fear.

Morning dawns again. The storm is over. The waves are tossing their heads; but the sea will soon be calm. A fine ship has gone down under the waters; but the lifeboat has done its noble work, and all in the ship have been saved. (To be continued.)

(Royal Star Reader III.)

### Ueber Schulhausbauten.

Germroth-Frankfurt.

(Schluß.)

Die Heizungseinrichtung muß eine rasch wirkame Regulierfähigkeit besitzen. Die Lüftungseinrichtung bietet nur dann Sicherheit für eine zuverlässige Wirksamkeit, wenn

motorischer Betrieb hierzu verwendet werden kann. i) Die Versorgung mit Wasser für Röh- und Reinigungszwecke ist in weitgehendem Maße zu fordern. k) Abortanlagen sind für beide Geschlechter getrennt in jedem Stockwerke anzulegen und von den Gängen unter Einschaltung eines gelüfteten Vorraumes zugänglich zu machen. Zur Beseitigung der Abfallstoffe wird am besten Wasserreinigung verwendet. b) Turnsäle sind in einer dem Umfang des Schulkörpers entsprechenden Anzahl vorzusehen. Die Lage der Turnsäle innerhalb des Grundrisses ist derart anzuordnen, daß durch die Benützung der Turnsäle die Benützung der Schulsäle nicht gestört wird. Die Anordnung von Turnsälen übereinander ist ohne Bedenken möglich. Für die bauliche Gestaltung der Wandflächen und des Fußbodens sind die Gesichtspunkte die gleichen, wie für die Schulsäle; Staubentwicklung durch die Benützung des Turnsaales muß soweit als möglich ausgeschlossen sein. m) Die Einrichtungsgegenstände müssen ihrer äußeren Form und Oberflächenbeschaffenheit nach derartig gestaltet werden, daß Staubablagerungen möglichst hintangehalten sind und eine vollständige Reinigung aller Teile der Einrichtungsgegenstände möglich ist. Die Konstruktion der Schulbänke muß eine einwandfreie Körperhaltung der Schüler gewährleisten. Ebenso muß die Anordnung der Einrichtungsgegenstände derartig getroffen sein, daß eine vollständige Reinigung der Räume durchgeführt werden kann.

2. Ein Volksschulgebäude soll nicht nur die zur Erfüllung des Lehrzweckes erforderlichen Eigenschaften durch Bereitstellung geeigneter Räume besitzen, sondern es muß auch Vorkehrung getroffen sein, daß für Erholungszwecke die notwendigen Räume bereitgestellt sind. a) Als Erholungsräume innerhalb des Schulhauses haben Gänge und Vorplätze zu dienen. Dieselben müssen aus diesem Grunde möglichst ausreichende Tagesbeleuchtung erhalten. Die Gänge und Vorplätze sind derartig zu dimensionieren, daß die Klassen während der Pausen auf den Gängen untergebracht werden können. Die Lüftungseinrichtung ist derartig zu treffen, daß von einer Pause zur anderen vollständige Lüfterneuerung der Gänge stattfinden kann. b) An das Schulhaus anschließend ist ein ausreichend großer, trockener Hofraum mit teilweiser Baumbepflanzung anzuordnen, der mit Sitz- und Trinkgelegenheit versehen sein muß, und die Durchführung von Turnspielen ermöglichen soll. An geeigneter Stelle des Hofraumes ist eine Schulgartenanlage anzuordnen. c) In unmittelbarer Verbindung mit dem Hof und womöglich mit einer Turnhalle ist die Errichtung einer weitläufigen offenen Halle anzustreben, welche auch für Erteilung des Turnunterrichts geeignet sein soll. d) In jedem Schulhaus ist die Anlage eines Schulbrausebades zu fordern, welche derart zu dimensionieren ist, daß eine ganze Klasse zu gleicher Zeit gebadet werden kann. Die Unterbringung des Bades erfolgt im Kellergeschoss. Die Räume sind hinsichtlich Heizung und Lüftung mit besonderer Sorgfalt auszustatten.

3. Zur Erhöhung des Wohlbefindens der Schüler und Lehrer ist zu fordern, daß die äußere und innere Gestaltung des Schulhauses in einer künstlerischen Form erfolgt, welche auf die Geschmacksbildung und Phantasie anregend wirkt.

4. Die Erreichung dieser Ziele ist mit den Mitteln der modernen Technik möglich und der Grad der Vollkommenheit lediglich eine Frage der zur Verfügung stehenden Mittel.

## Die Bedeutung der Insekten im Haushalte der Natur.

G. R a u h u t, Frankenstein i. Schl.

Die Fliegen, tätiger als die Käfer, vermitteln vorzugsweise die Kreuzungen. Es seien genannt die Schwebfliegen (Syrphidae), besonders vor den Blüten der Königskerzen schwebend anzutreffen, ferner die

Schnepfenfliege (Empidae), die Dickkopffliegen (Conopidae) und die Wollschweber (Bombyliidae). Letztere sind besonders durch die dichte Behaarung ihres Körpers und den lang hervorstehenden Rüssel kenntlich. Von den Fliegen zeigen die Schwebfliegen Einrichtungen zur Ausbeutung des Blütenstaubes und des Honigs, während die Wollschweber, Dickkopffliegen und Schnepfenflieger nur Honig entnehmen. Bei den Schwebfliegen ist ein aus der Umbildung der Unterlippe hervorgegangener vorstreckbarer Saugrüffel vorhanden, der mittels zweier, an seinem Ende befindlicher, auf der Innenseite mit Chitinleisten besetzten Klappen zum Pollenfressen, mittels der übrigen Rundteile, die zu Saugborsten umgebildet in einer Rinne der Unterlippe zusammenlegbar sind, zum Honigsaugen gebraucht wird. Zum Schutz des Pollenapparates wird der Rüssel im Ruhezustand in eine Vertiefung der Kopfunterseite zurückgezogen. Bei den Honigsammlern, den Wollschwebern, Schnepfen- und Dickkopffliegen, entbehren die Endklappen des weichen mit Chitinleisten besetzten Rüssels zum Pollenfressen und werden durch derbe Chitinblätter ersetzt, die nur zur Führung des Saugapparates dienen. Der Rüssel wird nicht zurückgezogen. Von den nur Honig saugenden Fliegen tragen die Schnepfenfliegen ihren dünnen geraden Rüssel nach unten gerichtet und brauchen ihn am liebsten in dieser Richtung. Bei den Dickkopffliegen knickt der ebenfalls nach unten gerichtete Rüssel an der Basis oder außerdem noch in der Mitte knieförmig um, und der vordere Teil schlägt sich im letzteren Falle nach Art eines Taschenmessers zurück. Die Wollschweber tragen ihren Rüssel, der bei dem großen Wollschweber (Bombylus major) die Länge von 10 mm erreicht, stets nach vorn gerichtet, zum Saugen bereit. Mittels desselben sind diese Fliegen befähigt, den selbst tief geborgenen Honig aus den Blütenröhren hervorzuholen. Sie sind auch mit einer großen Geschwindigkeit begabt, daß es Mühe macht, ihnen mit dem Blicke zu folgen, wenn sie in stohweisem Fluge von Blume zu Blume eilen und meist vor derselben, frei schwebend, ihren Rüssel in die honiggefüllten Behälter hineinstecken. „Sie gleichen an Geschwindigkeit der Flügelbewegung den Schwärmern unter den Schmetterlingen, den smaragdgrünen und azurblauen Euglossaarten Brasiliens unter den Bienen, den Kolibris unter den Vögeln“.

## Erste Kammer und Mittel- und Volksschulwesen.

In Bezug auf Logik unendlich schwach erweisen sich nachstehende Ausführungen Lews. Man möchte aufgrund derselben die Behauptung festlegen: „Außerhalb der Konfessionen wird es zur Unmöglichkeit, die religiösen Probleme gerecht und zutreffend beurteilen zu können.“ In den Konfessionen glüht der Gottesfunke, von dem wir sagen können: „Wenn ihr ihn nicht fühlt, so werdet ihr die Wahrheit nie erjagen.“ Lews meint nämlich:

„So knüpfen sich an den Religionsunterricht in der Schule Duzende von schwierigen Problemen an, für die eine allseitige Lösung schwer zu finden ist. Der einfachste Ausweg, aber eben nur ein Ausweg, scheint der zu sein, daß man den Religionsunterricht aus der Schule entfernt. Daß dieser Ausweg in katholischen Ländern ziemlich allgemein beschritten worden ist, beleuchtet seine eigentliche Bedeutung am grellsten. In Wirklichkeit bedeutet das Aufgeben des Religionsunterrichts seitens der Schule eine Kapitulation vor der äußeren Macht der Kirche. Es liegt in diesem Ausfluchtsmittel, so paradox das auch klingen mag, eine Unterschätzung der Religion und eine Ueberschätzung der Kirche.“

Religion ist ein Bestandteil unserer Kultur, und zwar ein so bedeutender, daß er in ganzen Epochen der Weltgeschichte die Geister allein beherrscht hat. Einen solchen Kulturbestandteil aus der staatlichen Kulturübermittlungsanstalt entfernen, heißt jedenfalls das Wirkungsgebiet der Schule bedeutend einschränken. Der Religionsunterricht wird durch seine Verweisung aus der Schule nicht beseitigt, er wird nur an eine andere Stelle verlegt. Die Kirche übernimmt ihn. Der Staat macht gewissermaßen Halbpakt mit der Kirche, schiebt mit ihr einen Frieden dahin, daß er ihr einen Teil der Kulturübermittlung uneingeschränkt überläßt. Durch das Kulturgebiet wird damit ein Schnitt gemacht. Diesseits waltet der Staat,

jenseits die Kirche. Es werden zwei Kulturwelten geschaffen, zwischen denen eine äußere und innere Verbindung nicht besteht. Aber beide Kulturwelten sollen in demselben Rindstöpfe Platz haben, in demselben Menschengeste sich zu Mächten entwickeln, die das ganze Leben bestimmen und beherrschen. Und können sie dauernd im Gleichgewicht bleiben? Man muß ohne weiteres auf analoge politische Vorgänge hinüberblicken.

Ist die Kirche zu diesem Anspruch berechtigt? Hat sie überhaupt die Religion geschaffen? Wer die Kirchengeschichte kennt, wird das bestreiten. Die Quellen neuen religiösen Lebens liegen zumeist außerhalb der Kirche. Die Kirche ist die Verwalterin des vorhandenen religiösen Kulturgutes, und diese Verwaltung war nicht immer eine einwandfreie.

Die Mediziner beanspruchen das Monopol für die ärztliche, die Richter und Rechtsanwälte für die juristische Praxis. Die Kirche begnügt sich mit diesem Anspruch nicht. Sie verlangt nicht nur das Monopol für die Leitung der Religionsübungen, sondern auch das alleinige Recht, die Belehrung der Jugend über religiöse Dinge zu beaufsichtigen und selbst in die Hand zu nehmen. Das ist ein Ausnahmerecht, das uns nur deswegen nicht als ungeheuerlich erscheint, weil wir durch die historische Entwicklung an kirchliche Ausnahmestellungen gewöhnt sind. Ein gleicher Anspruch von anderer Seite würde die gesamte öffentliche Meinung gegen sich aufbringen. Der Staat leistet der Kirche bei der Geltendmachung ihrer Ansprüche Hilfe. Er zwingt die Dissidentenkinder in den Religionsunterricht der Schule hinein und hält dadurch nicht nur darauf, daß überhaupt Religionsunterricht erteilt wird, sondern macht sich auch zum Richter darüber, welcher Religionsunterricht als ausreichender Ersatz für den von der betreffenden Kirche verlangten Unterricht gelten soll und welcher nicht.

Die Forderung der Kirche, den Religionsunterricht zu leiten bzw. selbst zu erteilen, schließt die Forderung ein, den Inhalt des Religionsunterrichtes selbständig zu bestimmen. Dadurch wird die Stellung des Lehrers im Religionsunterricht eine andere, als in anderen Fächern. Bei den übrigen Lehrstoffen der Schule handelt es sich entweder um die Darstellung der Wirklichkeit oder um dichterische Gebilde, und an keiner Stelle wird dem Lehrer durch eine andere Instanz als die Wissenschaft eine Grenze gezogen, ob er den Lehrstoff dem einen oder dem anderen Gebiete zuweisen will. Historische Fabeln dürfen im Unterrichte ebenso auf ihren wahren Wert zurückgeführt werden, wie die Fabel einer Dichtung ihrer historischen Grundlage gegenübergestellt werden darf. Der gesamte moderne Unterricht ist kritisch angelegt. Alle Anschauungen, die aus einer Zeit stammen, in der die Wissenschaft weniger entwickelt war, als heute, werden auf ihren Wirklichkeitswert hin untersucht. Die Naturauffassungen aus dem Kindesalter der Menschheit müssen den Ergebnissen der modernen Naturforschung Platz machen, selbst dann, wenn sie mit religiösen Lehren der Bibel eng verknüpft sind.

Der kath. Lehrer, nur für diesen schreiben wir, sagt, indem er die Stellung Tews, die Stellung der Leitung des Allg. Deutschen Lehrervereins in religionsunterrichtlicher Hinsicht zu der seinigen macht: „Ich bin nicht katholischer Christ.“ Darüber kann für die, die zum Urteil berechtigt sind, also für die Katholiken, doch nicht der allergeringste Zweifel bestehen. (Fortf. folgt.)

## Landtag und Mittel- und Volksschule.

Nach Herrn Geisfl. Rat Hennig betont der konservative Abgeordnete Herr Banschach die Notwendigkeit einer guten Schulbildung:

„In jedem Berufe wird heutzutage eine bessere Schulbildung verlangt, wenn man vorwärts kommen will. Der Landwirt, der Gewerbetreibende, der Handwerker, der Techniker, der Kaufmann und andere Berufe und derjenige junge Mann, der später einmal eine mittlere oder höhere Staatsstelle erreichen will, muß heutzutage eine bessere Ausbildung sich aneignen, muß heute mehr lernen, und es müssen mehr Kenntnisse erworben werden, als dies früher der Fall war.“

Darüber stellt er aber die Notwendigkeit einer Erziehung zu frommer Zucht und Sitte und erblickt mit Recht in dem Verlangen nach Beseitigung des konfessionellen Religionsunterrichtes einen Vorstoß gegen das Christentum. Diese Dinge sind dadurch, daß sich der Allg. Deutsche Lehrerverein, dem der Allg. Badische Lehrerverein angehört, der Führung des Herrn Tews unterstellt hat, krennend heiß geworden. Herr Banschach führt nämlich aus:

„Besonders darf auch die sittliche, moralische und religiöse Erziehung nicht außer Acht gelassen werden, wie schon wiederholt ausgeführt worden ist, und worauf ganz besonders erfreulicherweise der Herr Oberschulratsdirektor Dr. v. Sallwürf hingewiesen hat. Ich kann es nicht verstehen, wie man von gewisser Seite dazu kommt, die Religion aus der Schule entfernen zu wollen. Es scheint dies nur der erste Vorstoß gegen die christliche Religion überhaupt zu sein.

Wo kämen wir denn hin, wenn wir keine Religion mehr hätten, wenn das Christentum aus der Schule verbannt würde, die Jugend religionslos erzogen würde? (Abg. Fröhlich: Amerika und Frankreich! Abg. Dr. Schofer: Da wollen wir eben nicht hin! Abg. Schmund: Wir bleiben da! Heiterkeit.) Diese Bestrebungen, den Religionsunterricht aus der Schule zu entfernen, sind die Früchte der materialistischen Weltanschauung.“

Was den Andrang zu den Mittelschulen betrifft, so darf sich die subjektive Meinung des Herrn Abgeordneten darüber sehr wohl hören lassen.

Die Leutenot im Dienstbotenwesen, namentlich hinsichtlich der weiblichen Arbeitskräfte, wird aber doch vorwiegend durch den Andrang zur Fabrikfähigkeit hervorgerufen. Da gibt es eben auch einen bestimmt festgesetzten Arbeitslohn, allwöchentliche Entlohnung und reichlich Zeit zum nächtlichen Schwärmen. Diesen Lockungen können viele junge Leute nicht widerstehen, die auf dem Lande einem viel glücklicheren Alter entgegengehen könnten. Aber auch bei manchen Herrschaften in der Stadt wären weibliche Dienstboten an Leib und Seele trefflich aufgehoben, die in die Rangarme der Fabrik sich werfen oder dem Studium sich zuwenden. Möge der Grundsatz wieder Geltung erlangen: „Arbeit schändet nicht.“ Das Gemütsleben, in dem das persönliche Glück wurzelt, erhält in einem ordentlichen Dienstbotenverhältnis eine ganz andere Pflege als in der Fabrik, oft eine bessere als in irgend einem Beamtenverhältnis, wo St. Bureaukratie nur Schablonen aber keine Personen mit Fleisch und Blut und Leib und Seele kennt und einen Ton anzuschlagen beliebt, bei dem man in einem ordentlichen Hause hoch aufhören würde. Die Gesellen- und Lehrlingsnot endlich dürfte nur in einzelnen Geschäftszweigen vorhanden sein; andere leiden vielleicht an Ueberfluß von Lehrlingen und Gesellen.

Herr Banschach meint nämlich:

„Von verschiedenen Seiten des Hauses wurde schon betont, daß ein zu starker Andrang zu den Mittelschulen vorhanden sei. Während es in den anderen Berufen an Arbeitskräften fehlt, ist gerade in den Mittelschulen ein Uebermaß vorhanden. Es ist daher kein Wunder, wenn die Groß. Regierung der Errichtung weiterer Mittelschulen, weiterer Realgymnasien gegenüber einen ablehnenden Standpunkt einnimmt. Nach meiner Meinung kann man in jedem Stande glücklich leben, ohne gerade studiert zu haben. Auch im Gewerbebetriebe und in der Landwirtschaft kann man sein Auskommen finden. Allerdings in diesen Berufen muß man sich mehr anstrengen und hat einen härteren Kampf ums Dasein zu bestehen; ich erinnere nur an die Dienstboten-, Gesellen- und Lehrlingsnot. Es gibt da keine Bureaustunden und auch keine Pensionsberechtigung. Die besten Kräfte unserer heutigen Jugend streben der Großstadt zu, und daher fällt es auch dem Mittelstande und der Landwirtschaft immer schwerer, tüchtige Arbeitskräfte zu bekommen. Die besten jungen Leute, die ihre Militärzeit hinter sich haben, streben ebenfalls nach einer Staatsanstellung.“

Durch den Schluß der Rede dringen die Lokalwünsche des Herrn Abgeordneten:

Es wurde von verschiedenen Herren darauf hingewiesen, daß in Zukunft die Beiträge, die manche Städte für ihre Gymnasien zu zahlen hätten, im nächsten Budget von der Staatskasse im Betrage von 48 000 Mark übernommen werden sollen. Ich kann es nicht verstehen, daß man die Städte, die schon in der glücklichen Lage sind, Gymnasien zu haben, auch noch dadurch unterstützt, daß die auf ihnen lastenden Kosten ganz von der Staatskasse übernommen werden, während die Städte mit Realanstalten größtenteils für ihre Kosten selbst aufkommen müssen. Es sind infolgedessen natürlicherweise die Umlagen in den Städten mit Realanstalten die ihre Schulen selbst bezahlen müssen, von ganz bedeutender Höhe. Man sollte vielmehr bedacht sein, auch diesen Städten dadurch mehr aufzuhelfen, daß auch die Realanstalten vom Staate ganz übernommen werden. Es ist hier offenbar eine große Ungleichheit, mit der ich als ländlicher Volksvertreter nicht einverstanden bin.

Die Kreisstadt Mosbach hat für ihr Realprogymnasium jährlich etwa 18 000 Mark aufzubringen. Sie beabsichtigt nun, im nächsten Herbst eine weitere Klasse, die Obersekunda, anzugliedern. Daraus erwachsen ihr weitere 5—6000 Mk. Mehraufwand, und deshalb müssen natürlich viele gemeinnützige Bestrebungen zurückgestellt werden. Die Stadt kann nicht aufblühen. Die Kreisstadt Mosbach ist schon länger bestrebt, ihr Realprogymnasium in ein Vollgymnasium auszuwachsen zu lassen. Sie hat bereits im Jahre 1905 eine diesbezügliche Petition an den Landtag gerichtet. Wenn überhaupt noch weitere Vollgymnasien errichtet werden sollen, so wäre nach meiner Auffassung gerade Mosbach die geeignete Stadt dafür. Die Kreisstadt Mosbach ist die Zentrale des Hinterlandes, hauptsächlich auch seit der Erbauung der Mosbach—Mudau-Bahn. Während die Gym-

nassen in anderen Landesteilen, in Heidelberg, Mannheim, Bruchsal, Karlsruhe, Pforzheim sehr nahe bei einander liegen, ist von Mosbach aus das Gymnasium in Heidelberg 54 Kilometer entfernt, in Tauberbischofsheim 71, in Wertheim sogar 95 Kilometer. Mosbach ist eine Beamtenstadt, und schon aus diesem Grunde sollte Mosbach ein Volksgymnasium erhalten. Viele Beamte wollen ihre Söhne zur Hochschule ausbilden lassen, und sind dadurch, daß sie dort keine Gelegenheit dazu haben, genötigt, sich frühzeitig verzeihen zu lassen, wodurch dem Staate doch auch größere Kosten erwachsen. Viele Schüler müssen bei Fortsetzung ihrer Studien in fremden Anstalten untergebracht werden, manche Eltern können aber das Geld hierfür nicht aufbringen. Ich möchte daher die Großh. Regierung nochmals dringend bitten, falls Mosbach mit der Bitte um Beihilfe zu der Umwandlung der Anstalt in ein Volksgymnasium kommt, dieser Petition Gehör schenken zu wollen.

Bezüglich der Eingabe des Stenographenbundes „Stolze-Schrey“ kann ich mich den Ausführungen des Herrn Abg. Dr. Heimburger nur anschließen; ich bin fest überzeugt, daß bei einigen Probeschreibern das beste System gefunden werden müßte. Das Bessere ist immer der Feind des Guten. (Fortsetzung folgt.)

## Landtag und Volksschule.

Die Ausführungen über das Maß der Züchtigung, die Herr Kräuter zum Lesen gibt, erledigt sich durch die Entscheidung des Großh. Oberschulrats vom 27. Febr. 1901. Wenn er selbst in der glücklichen Lage war die eigenen Kinder ohne Schläge zu erziehen, so nehmen wir ganz besonders mit Rücksicht auf die Tatsache, daß ihn Parteigeschäfte doch wohl recht oft von der Familie entfernten, an, daß ihm eine ganz vorzügliche Gattin, die Liebe mit Ernst zu paaren weiß, zur Seite steht und wir halten ihn für einen glücklichen Hausvater, was wir ihm von Herzen gönnen. Ob dabei die treffliche Mutter nicht hin und wieder einmal mit einem mäßigen Handpatsch sich Autorität bei den sicher gut veranlagten Kindern in ihrer früheren Jugend verschafft hat, wollen wir doch nicht weiter untersuchen. Das aber wäre jene überaus wohlthätige körperliche Züchtigung, ohne welche schon kleine Kinder aus eigensinnigen zu rassen Kindern, zu Bildern des Erbarmens werden, eine Züchtigung, die, von einer sonst herzenguten Mutter, wenns not tut, ausgeführt, Wunder in der Erziehung wirkt. Prügel, ja Prügel, wer wollte denn bei dem intensiven Wirken der Eierschuttsvereine heute noch prügeln? Die Bibel sagt: „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn.“ Die Fabrikation der Rute allein setzt Reflexionen voraus, die sich mit Prügeln nicht vereinbaren lassen.

Doch schenken wir Herrn Kräuter Gehör:

Es wird auch gesagt, daß die körperliche Züchtigung in der Schule das Maß der Züchtigung durch die Eltern nicht überschreiten dürfe. Dieses Maß darf man jedenfalls nicht als Muster nehmen. In den Familien wird leider viel zu häufig und viel zu brutal geprügelt. In vielen Familien müssen ja die Eltern vor Gericht gezogen werden, und in noch mehr Fällen wird der Staatsanwaltschaft gar nicht bekannt was an Unmenschlichkeit da geleistet wird. Weil die Eltern selbst eine schlechte Erziehung und Bildung genossen haben, deswegen prügeln sie rücksichtslos. Sie wollen damit sogar die Autorität zeigen, ernten damit später aber jedenfalls keinen großen Dank. (Zuruf aus dem Zentrum: Vielsach gibts auch zu wenig Prügel!) Wenn ein Kind Fehler an sich hat, bringt man diese mit Prügeln nicht hinaus, im Gegenteil man bringt dadurch eher Fehler hinein. Durch Liebe werden Kinder erzogen, und ich darf wohl hoffen, daß die Kollegen im Hause nur zu denen gehören, die ihre Kinder ohne Prügel erzogen haben. (Widerspruch.) Man soll sich ja nicht selbst loben, aber in diesem Falle darf ich mir doch erlauben zu sagen, daß ich meine Kinder ohne Prügel erzogen habe, und diejenigen, die sie kennen, müssen sagen, daß sie nicht schlechter geworden sind als andere. Auf dem Schwarzwald geht es vielleicht anders zu, wenn der Herr Kollege Görlacher den Stod hinter der Türe stehen hat. Die Familie dürfen wir also nicht als Muster nehmen, weil die Kinder zu Hause vielfach mißhandelt werden. Man sollte, wenn man einen pädagogischen Erfolg erzielen will, sagen: „In der Schule ist das Prügeln verboten.“ Man sollte versuchen, ob man nicht so durchkommt. Man sage den Lehrern: „Sehen Sie auf Ihre Kollegen, die ohne Prügel durchkommen und bessere Erfolge erzielen; wenn diese es fertig bringen, müssen Sie es auch fertig bringen!“

Es heißt weiter, gegenüber schwächlichen Kindern solle die körperliche Züchtigung im allgemeinen nicht zur Anwendung kommen. Damit sagt man, daß im allgemeinen bei gesunden Kindern das Prügeln erlaubt sei. Das ist wieder ein allgemeiner behnbarer Satz, den man am besten weglasse.

Nun bringt Herr Kräuter einige sehr beklagenswerte Ereignisse zu Sprache, die zu besprechen er als Abgeordneter ein gutes Recht hat, und die wir nicht verteidigen können und wollen. Aber durch den Sinn zieht uns das Ora et labora unserer heiligen Kirche, das der Protestant Foerster jeden Tag für die Erziehung und den Unterricht angewendet wissen will. Gilt vielleicht auch für uns des Hartners Klage gegenüber den Mächten der Zeit:

Ihr führet uns in Leben ein  
Ihr laßt uns Arme schuldig werden,  
Dann übergebt ihr uns der Pein;  
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Herr Kräuter schließt nämlich seine Rede folgendermaßen:

Was sich manche Lehrer erlauben, zeigt eine Notiz die unlängst aus Böllersbach bei Ettlingen in die Presse gekommen ist. Da hatte ein Lehrer einen Schüler geprügelt, was sich der Vater des Kindes nicht hatte gefallen lassen. Darauf setzte er ein Diktat auf, das die Schüler alle nachschreiben und ihren Eltern zum Lesen bringen mußten. Das Diktat heißt: „Als merkwürdige oder wesentliche Verletzung gilt nur eine solche, welche Gesundheit oder Leben nachweislich gefährdet. Blutunterlaufungen, blaue Flecken und Striemen gehören nicht dazu, denn jede empfindliche Strafe läßt solche Erscheinungen zurück.“ Das ist ein merkwürdiger Standpunkt, eine zu verurteilende Auffassung. Von meinem Freunde Bechtold wurde mir ferner eine Mitteilung gemacht, wonach im Jahre 1906 ein Lehrer in Edingen einen Knaben gegen das Schienbein getreten hat, sodas dieser im akademischen Krankenhaus in Heidelberg operiert werden mußte. Damals hat der Lehrer die Kosten dafür übernommen. Nun mußte in diesem Jahre der Knabe wieder in das akademische Krankenhaus aufgenommen und und abermals eine Operation an ihm vorgenommen werden. Der Lehrer will aber nichts mehr von der Sache wissen, trotzdem die Ärzte konstatieren, daß die Erkrankung lediglich auf diesen Vorgang vor zwei Jahren zurückzuführen ist. In diesem Falle waren ja nun äußere Anzeichen vorhanden, während das sonst wohl nicht immer der Fall ist; es gibt auch innerliche Verletzungen, die schwer konstatiert werden können, und es ist schon deshalb verwerflich, wenn dem Lehrer die Entscheidung überlassen ist, zu sagen, die Art der körperlichen Züchtigung ist erlaubt und die nicht. Das zu entscheiden ist doch ein Lehrer gar nicht in der Lage, und wenn der Staat nicht einschreitet in dem Sinne, daß die Prügelstrafe ganz beseitigt wird, so werden wir diese Kollisionen immer wieder bekommen. Leider werden ja diese Dinge oft unterschätzt, so z. B. in diesem Jahre im preussischen Abgeordnetenhaus. Dort wurde gesagt, es sei nicht so schlimm, wenn ein Bube einmal eine Ohrfeige bekomme. So lange aber die prügeln den Lehrer in Schutz genommen werden, so werden die Klagen nicht verschwinden. Wenn die Herren Lehrer in diesem hohen Hause aber grundsätzlich daran festhalten, daß man ohne Prügel nicht auskommen könne, so bitte ich Sie, machen Sie doch einmal wenigstens einen Versuch, und ich bin überzeugt, daß das Ergebnis dieses Versuches glänzend sein wird. Wenn Sie dann dieses kulturwidrige Strafmittel aus der Schule entfernen, dann wird Ihnen unsere Nachkommenschaft nur dankbar sein. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Wir nehmen Abschied von Herrn Kräuter ohne Groll. Er war jedenfalls überzeugt, seine Sache recht gut gemacht zu haben. Wir müssen seine Ausführungen größtenteils zurückweisen, und wenn er glaubt, dem Versuche, die körperliche Züchtigung in den Schulen zu verbieten, das Wort reden zu müssen, möchten wir entgegenhalten, der Versuch liegt in einem recht erheblichen Umfange bei den höchsten und niedersten Gesellschaftsklassen in der Erziehung vor, und kann wahrlich nicht zur Nachahmung ermuntern. Der Grund trat in unsern Untersuchungen zu Tage. Am besten bestellt ist die häusliche Erziehung im allgemeinen im Mittelstande, wo Frömmigkeit, Sitte, Zucht, Arbeit, Ernst und Liebe als gleich hochzuschätzende Güter betrachtet werden. Diese Anschauung macht die körperliche Züchtigung nahezu entbehrlich; Prügel aber — gibt es nicht.

## Dom Verein für christl. Erziehungswissenschaft.

Die Vorstandschaft der süddeutschen Gruppe des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft veröffentlichte soeben den Bericht über die in den Ferien abgehaltene ordentliche Mitglieder-Versammlung zu München. Privatdozent Dr. Göttele berichtet als Obmann zunächst über die Jahresarbeit, über die wir unsere Leser schon immer auf dem

laufenden erhielten. Sodann erstattete der Leiter der Geschäftsstelle, Lehrer F. Weigl, den Rechnungsbericht, dem wir entnehmen, daß der Verein mit 306 Mark Kassenbestand abschließt. Entsprechend dem geschäftlichen Charakter der ersten Sonderversammlung der Gruppe wurde in eingehender Debatte folgende Geschäftsordnung beraten:

1. Die süddeutsche Gruppe des Vereins für christliche Erziehungs-Wissenschaft wird geleitet durch die Vorstanderschaft, welche besteht aus einem Obmann, einem Obmannstellvertreter, einem Schriftführer und zwei Beigeordneten.

2. Die laufenden Geschäfte werden besorgt durch die Geschäfts-Stelle der süddeutschen Gruppe des Vereins für christliche Erziehungs-Wissenschaft, deren Leiter der Schriftführer ist. An die Geschäftsstelle sind auch die Beiträge zu senden.

3. Obmann und Schriftführer erledigen die laufenden Geschäfte und vertreten die Gruppe nach außen. Sie sollen am nämlichen Orte sein.

4. Die Wahl der Vorstanderschaft erfolgt durch die ordentliche Mitgliederversammlung der süddeutschen Gruppe schriftlich mit relativer Majorität in zwei Wahlgängen. Auf Vertretung der verschiedenen Schulkategorien ist zu achten. Die Verteilung der Geschäfte erfolgt durch die Vorstanderschaft selbst.

5. Die ordentliche Mitgliederversammlung ist einzuberufen alle zwei Jahre, außerdem eine außerordentliche, wenn mindestens ein Drittel der Mitglieder eine solche schriftlich beantragt oder die Vorstanderschaft dieselbe für geboten erachtet.

6. Die Vorstanderschaft hat sich wenigstens einmal im Jahre zu versammeln zur Entgegennahme des Jahres- und Kassenberichts und Prüfung des letztern durch zwei von der ordentlichen Mitglieder-Versammlung gewählte Revisoren, sowie zur Besprechung wichtiger Angelegenheiten.

7. Das Vereinsjahr beginnt am 1. Oktober. Der Vereinsbeitrag ist bis 15. Januar an die Geschäftsstelle zu senden. Im Falle der Säumigkeit wird das Jahrbuch nur gegen Nachnahme des Jahresbeitrages zugesandt.

Die Wahl ergab wieder als Vorsitzenden Privatdozent Dr. Joseph Götter und als Schriftführer Lehrer Weigl. Neu wurden gewählt: Gymnasialprofessor Heisinger an Stelle des anderweit mit Arbeit überhäuften Professors Siebengartner, als Nichtbayer und verdienter Bearbeiter des Jahrbuchs für pädagogische Literatur, Sohnerlein (Mannstadt), und als Vertreterin des weiblichen Lehrstandes, Fräulein Kiejafer (München). Die Anträge fanden keine Gegenliebe. Der Jahresbeitrag verblieb auf dem Betrag von 3 Mark. So sehr die Bedürfnisse der Landesgruppe eine Erhöhung auf 5 Mark erheischen würden, so sehr kam zur Geltung, daß die Mitglieder ohnehin mit Vereinssteuern schwer belastet sind, und daß nach Ziffer VIII, lit. c der Satzungen die Bestimmung des Mitgliederbeitrages der Generalversammlung des Hauptvereins zufällt. Von der Benennung eines „offiziösen“ Organs, wie der Neugründung eines solchen, wurde Abstand genommen. Einen Zuschuß an die „Christliche Erziehungs-Korrespondenz“ lehnte der Herausgeber dankend ab.

Zum Schluß wurde betont, daß das Heraustrreten an die breitere Öffentlichkeit durch Kurse und Versammlungen für den Verein am besten werbe. Deshalb soll auch im kommenden Jahre schon wieder eine Mitgliederversammlung in Stuttgart stattfinden und wenn möglich mit derselben wieder ein pädagogischer Kurs verbunden werden. Hoffen wir, daß das Jahr 1909 in der Schwabenhauptstadt so segensreiche Vereinsarbeit bringe, wie sie die bayerische Residenz heuer mit dem vorzüglich verlaufenen Kurs des Vereins geleistet hat!

## Rundschau.

**In eigener Sache.** Die Nummern 41 der liberalen Schulblätter enthalten die Entgegnung auf unsere Klärlegung des Sachverhaltes, die wir in Nr. 40 dieses Blattes gegeben haben. Daß für das Nödel'sche Inquisitorium jede Zeile, die von uns geschrieben wird, eine ganz unverdiente Ehre bedeutet, wußten wir zum voraus. Man handelt dort unter der Parole: Der aus den mannigfachen Gründen denkbar un bequemste Mann, der gegenwärtig die Redaktion der Bad. Lehrerzeitung führt, muß unter allen Umständen beruflich und gesellschaftlich vernichtet werden, damit ungestört der eigene Weizen, der Weizen des Radikalismus gedeiht. Und nun heiligt der Zweck das Mittel, und um die Waffen zum Vernichtungskampfe zu erhalten, setzt man die eigene Ehre, die Standesehre, in rücksichtslosester Weise aufs Spiel. Und die Waffen und der Erfolg? Das Gericht wird sie werten. In Heidelberg seufzt man leise, daß wir diesen Weg beschritten haben. Die Notwendigkeit zeichnete ihn vor. Bei der Einwohnerschaft Mannheims wollte man unser Ansehen à tout prix vernichten. Das Vertrauen, das uns bisher Evangelische, Israeliten und Dissidenten der Stadt bei der Erfüllung unserer Berufspflichten entgegengebracht haben, schänen wir ebenso hoch ein als die Achtung, die wir seitens des katholischen Bevölkerungsteils genießen. Um jenes Gut uns zu wahren, stellten wir uns unter gerichtlichen Schutz. Aber war es wirklich nötig, die Sache in die politische Presse zu bringen?

Daß sie von dort wieder aufgenommen und in die eigene Presse untergebracht werden sollte, wußten wir und kündigten es in voriger Nummer auch an.

Alles kam genau so, wie es schon zmal gekommen. So malt man den glaubensstarken Anhängern den Schein der öffent'chen Meinung vor; denn das ist das ganze Geheimnis der Strategie der Lehrervereinsleitung. Und die wahre vox populi, die wirkliche öffentliche Meinung? Sie sagt heute in unserm schönen Heimatlande nur noch: „Volkschullehrer!“ In diesem einzigen Worte wird all unser Elend, unser Jammer und unsere Not ausgedrückt, an welchen trostlosen Zustand alles Mißbehagen über nicht erfüllte Wünsche bezüglich unserer Gehaltsbemessung auch nicht im entferntesten heranreichen darf und kann. In diesem einen Worte liegt aber auch der Grund aller Erfolglosigkeit ausgedrückt, welcher sich an die Maßnahmen der badischen Lehrerkorporationen mit eiserner Notwendigkeit heftet. Der erste Schritt zum wahren Erfolg ist die Achtung, die man unwillkürlich einem Stande oder einem Individuum entgegenbringen muß. Sie ist das Geheimnis jeder wahren Strategie; aber sie ist nicht das Geheimnis und der Kern der Strategie der führenden Männer des Allg. Bad. Lehrervereins. Diese Tatsache darf für jeden wahren Lehrer die Ursache bitteren Schmerzes sein.

**Gehaltsbewegung.** Nach dem Herrn Staatsminister ergriff der Abgeordnete Dr. Behnter das Wort. Es schickte somit die stärkste Partei den Abgeordneten vor, dessen Worten Freund und Gegner mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschen. Herr Behnter gilt nicht nur für einen der einflussreichsten Abgeordneten des Zentrums, der auch im Zentrum des Reichstags trefflich seinen Mann stellt, sondern auch für einen der gewiegtesten und kenntnisreichsten Juristen Badens, so daß auch seine Freunde und Gegner im Lehrerstande alle Ursache haben, ernst den Vortrag dieses Herrn zu würdigen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß Herr Abg. Behnter unter Berücksichtigung des Kommissionsantrags spricht. (Maximum 3000 Mk.). Wenn man diesen letzten Punkt berücksichtigt, wird man dem Red-



ner wenig, wir wollen lieber sagen, nichts Stichtaliges entgegenstellen können, freilich muß man dabei ehrlich genug sein, die Basis der Diskussion nicht zu verschieben.

In dem letzten Abschnitt legt der Abgeordnete die Stellung seiner Partei zu den Lehrertwünschen dar. Auf den Parteigängerfang unter den Lehrern sind diese Worte sicher nicht eingerichtet; aber gerade deshalb erscheinen sie uns um so wichtiger und, ernstlich erwogen, schließlich einzig würdig einer großen Partei, die in dem moralischen Wert ihrer Grundsätze den vornehmsten Grund ihrer Daseinsberechtigung sucht und findet. Herr Zehner behält nämlich seiner Partei die Freiheit der Entscheidung über die künftigen Regierungsvorschläge vor. Seine Ausführungen lauteten:

„Ich will zunächst für meine Person allein an das das erwidern, was der Herr Abg. Ihrig bezüglich meiner Person erwähnt hat. Es ist richtig, daß ich nie ein sonderlicher Freund von der Idee war, die Lehrer in den Gehaltstarif einzureihen. Ich habe aber im Jahre 1906 dafür gestimmt, weil ich mir gesagt habe: Die Lehrer sind nun einmal der Meinung, daß damit ihr Glück geschaffen werde, und wenn man auf diese Weise Ruhe schaffen kann, so ist das wohl auch ein Opfer in bezug auf die eigene Ueberzeugung wert, falls dieses Opfer nicht allzuweit geht. Aber ich bin heute noch der Meinung, daß es eine sehr zweifelhafte Sache auch vom Standpunkte einer richtigen Würdigung der Lehrerinteressen ist, ob man wirklich darauf drängen soll und ob es wirklich gut ist, wenn man die Lehrer in den Gehaltstarif bringt. Ich bin dabei der Meinung, daß man selbstverständlich, wenn man die Lehrer in den Gehaltstarif bringen will, dann auch die Konsequenzen mit in den Kauf nehmen muß. Und nun hat der Herr Abg. Ihrig ja selbst schon eine ganze Reihe von Punkten berührt, in denen die Lehrer sich schlechter stellen würden, als sie bisher daran sind. Ich will auf diese Punkte nicht mehr zurückkommen. Er hat von den Hauptlehrern gesprochen, auch von § 4 der Gehaltsordnung in bezug auf die Hauptlehrerinnen. Auf diese Dinge will ich nicht mehr zurückkommen, aber auf einen Punkt will ich doch auch aufmerksam machen, von dem meines Wissens der Herr Abg. Ihrig nicht gesprochen hat.

Dieser Punkt betrifft die unständigen Lehrer und ist für sie von großer Bedeutung. Es kommt in der ganzen badischen Staatsverwaltung im übrigen nicht vor, daß nichtetatmäßig angestellte Kräfte dienstpragmatische Rechte haben, wie sie die Unterlehrer und Unterlehrerinnen haben: diese haben ein gesetzlich fixiertes Recht auf ihr Gehalt, was nirgends vorkommt, und sie haben ein Recht auf Wohnung bezw. auf Wohnungsentschädigung, was sonst auch bei keinem nichtetatmäßig angestellten Beamten im ganzen badischen Staat vorkommt. Ich bin der Meinung, auch diese Benefizien könnten neben der Einreihung in den Gehaltstarif nicht aufrecht erhalten werden. Wenn wir die Hauptlehrer als etatmäßige Beamte im Sinne des Gehaltstarifs betrachten, dann sind die Unterlehrer eben nichtetatmäßige Beamte und müssen sich so behandeln lassen, wie im übrigen auch nichtetatmäßige Beamte behandelt werden. Sie würden also vor allem auch das Recht auf eine Wohnung oder auf ein Wohnungsgeld verlieren. Ob das im Interesse der Unterlehrer ist, das möchte ich sehr bezweifeln.

Wenn wir diesen Punkt, dann den § 4 der Gehaltsordnung bezüglich der Hauptlehrerinnen und die ganze Reihe von Punkten, die die Hauptlehrer betreffen, zusammenfassen und in ihrem Werte wägen, so scheint es mir eine höchst zweifelhafte Sache, ob man in wirklich wohlverstandenen Interesse der Lehrer wirkt, wenn man fort und fort darauf händelt, daß die Lehrer in den Gehaltstarif eingereiht werden. Und wenn ich ein richtiges Gefühl habe, so gewinnt diese Anschauung auch in den Kreisen der Lehrer an Stärke und an Verbreitung. Den Herren, die sich wirklich einmal in die Dinge vertiefen haben, und die Vergleiche anstellen, kommen doch gelinde Zweifel, ob es wirklich richtig ist, die Lehrer nun mit aller Gewalt in den Gehaltstarif hinein zu pressen.

Ich bin also nach wie vor der Meinung, daß die Ein-

reihung der Volksschullehrer in den Gehaltstarif eine Frage ist, die man sehr wohl prüfen kann, und die man auch bei allem Wohlwollen für die Lehrerschaft wohl verschieden beantworten kann.

Was im übrigen die Stellung meiner Fraktion anbelangt, so hat diese seit der letzten Verhandlung in diesem hohen Hause, wo die Anträge wieder an die Kommission zurückverwiesen worden sind, sich nicht geändert. Wir betrachten es als eine Konsequenz aus der Neuordnung der Beamtengehälter, aus der Neuaufstellung des Tarifes, daß bei der Revision des Elementarunterrichtsgesetzes im nächsten Landtage die Zulagefristen und die Zulagebeträge für die Lehrer in Uebereinstimmung mit dem Gehaltstarife gebracht werden müssen. Das scheint uns eine notwendige Konsequenz der jetzt gegebenen Lage der Gesetzgebung zu sein. Dagegen lehnen wir es ab, uns heute schon wieder in irgend einer Richtung festzulegen für den nächsten Landtag darüber ob auch in bezug auf Gehaltsmaxima und Gehaltsminima etwas geschehen kann. Wir lehnen es nicht ab, diese Frage zu prüfen. Wir werden aber abwarten, was die Großherzogliche Regierung in dieser Richtung vorschlägt wir werden prüfen, was die dann geschaffene Sachlage gestattet und was dann geschehen kann. Aber uns heute schon festzulegen, das lehnen wir ab und deswegen werden wir gegen den Antrag stimmen, wie er von der Kommission an das Haus gestellt ist.“

ke. Aus einem „vergesenen Kulturstaat.“ 9 Kilometer südwestlich von Aachen liegt ein kleiner, gesegneter Freistaat, Neutral-Moresnet. Er ist begrenzt von Belgien, Holland und Preußen. An Bodensfläche beträgt er 3,37 Quadratkilometer, zumeist Hoide und Laubwald. Der einzige Ort ist Neutral-Moresnet, auch Allenberg genannt; im Volksmund heißt er Kelmis. Seit 1816 steht er unter der gemeinsamen Verwaltung Preußens und Belgiens. Sie wird geführt von einem Bürgermeister und Rat unter der Aufsicht eines preussischen und belgischen Immediatkommissärs. Der Einwohner sind es gegen 3500, die mit geringen Ausnahmen der katholischen Kirche angehören; unter den 3500 ungefähr 1500 preussische Staatsbürger.

Aus diesem Kleinstaat, in dem seiner Zeit die aus den belgischen Badeorten vertriebenen Spieljobber ihre Tempel aufschlagen wollten, berichtet die Kölnische Volkszeitung in der Nummer 863 „arge Mißstände“ in den Schulverhältnissen.

In Moresnet bestehen drei Schulklassen, von denen zwei Lehrern unterstehen, während die dritte, größte, von Schulschwestern geleitet wird. In dieser Klasse wurden bislang 203 schulpflichtige Kinder von über sechs Jahren unterrichtet, und zwar 115 Knaben und 88 Mädchen. Als die Oberin der Schwestern von Unserer Lieben Frau aus Namur vor einiger Zeit diese Schule inspizierte, erkannte sie die Unmöglichkeit, in einer so überfüllten Klasse zu unterrichten und untersagte für die Zukunft den Schwestern die Unterrichtsleitung an die Knaben. Als nun am 1. Oktober dem Beginn des belgischen Schuljahres, die schulpflichtig gewordene Jugend auch wieder zu den Schwestern kam, mußten diese unter Tränen die männliche Jugend, auch die, welche sie vordem in ihre Obhut genommen hatten, an die Lehrer verweisen. Große Erregung bemächtigte sich nun der Eltern der Kleinen, die die Räumlichkeiten kannten, in denen nunmehr ihre Sproßlinge zusammengepfercht werden sollten.

Nach den Angaben des Lehrers Gorgnies beträgt der Inhalt der beiden Klassenzimmer für die Knaben je 228,4 Kubikmeter, so daß in jeder Klasse höchstens 50—52 Schüler Raum hätten, während 142 Knaben in jeder Klasse unterzubringen wären. Als dies mit Mühe und Not geschehen war — zahlreiche Eltern hatten ihre Kinder wieder mit nach Hause genommen — sahen die Kinder so dicht aufeinander, daß sie sich nicht bewegen konnten, geschweige denn Platz hatten zum Schreiben. Was nun machen? Der Regent des

Ortes, Herr Bürgermeister Schmey, war abwesend. Es blieb nichts übrig, als die größeren Kinder nach Hause zu schicken. Jetzt hat inzwischen der von der Gemeinde angestellte Schulinspektor, ein Schulmann von der Brüsseler Regierung, den Vorschlag gemacht, den Unterricht wie folgt erteilen zu lassen: den regelrechten Unterricht sollen die Schwestern erteilen für Mädchen von 6—12, und die Lehrer für Knaben von 6—11 Jahren. Für die größeren Mädchen oder Knaben sollen die Schwestern bezw. Lehrer von nachmittags 5 Uhr ab Abendunterricht erteilen. Daß das eine Ueberlastung der Lehrer bedeutet, bedarf keiner Erwähnung. Wie aber soll das Ergebnis eines solchen Unterrichts sich bewähren? Daß die Schüler im Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie usw. nach ihrer Entlassung aus der Schule — wenn von einer solchen überhaupt geredet werden kann — ganz sonderbare Leistungen zutage fördern, ist nicht verwunderlich. Andererseits aber können die Eltern mit dem Abendunterricht sich nicht einverstanden erklären, und auch die Seelsorger hegen in dieser Beziehung schwere Bedenken. Die preussische Regierung aber fordert für die Kinder von deutschen Eltern mit Recht den Besuch der Volksschule bis zum vollendeten 14. Lebensjahre.

Die Gemeinde erklärt jedoch für einen neuen Schulbau keine Mittel zu besitzen, obgleich sie vor einiger Zeit den Steuerfuß ermäßigte. Es hat sich aber die belgische Regierung zur Zahlung eines Beitrages bereit erklärt, wohl auch die preussische, so daß baldigt Abhilfe geschaffen werden kann.

Wenn auf so schreiende Mißstände auch an diesem Orte hingewiesen wird, so geschieht das, einmal um zu zeigen, daß die Badische Lehrerzeitung sich nicht scheut, unliebsame Erscheinungen auch dann wenn sie sich unter Katholiken finden zu besprechen, dann aber auch im Hinblick auf die verkehrten Schlussfolgerungen der liberalen Presse. Schon seit einiger Zeit geißelt sie die geschilderten Schulzustände „unter höhnlichem Hinweis auf die katholische Erziehungsmethode“. Es ist dies ein ganz verfehlter und unbegründeter Schluß; denn die berührten Mißstände sind nicht die Folge der katholischen Erziehungsmethode — was für einer Erziehungsmethode fallen dann die mecklenburgischen Schulzustände zur Last? — sondern einer unbegreiflich lauen und gleichgiltigen Verwaltung, die trotz fortgesetzter Klagen vonseiten der Gemeindeangehörigen für die allerwichtigsten Kulturaufgaben kein Geld übrig haben will. Schon lange forderte die Mehrzahl der Bürger Abänderung des unleidigen Zustandes; allein, sie fanden kein Gehör.

Es ist dieser Fall wiederum ein Schulbeispiel dafür, daß die Schulhoheit des Staates für das Schulwesen nur von Vorteil ist. Der Staat hat es in der Hand, ausgleichend zu wirken und durch Zuschüsse armen Gemeinden die Schullasten zu erleichtern. Da er außerdem der Kontrolle einer breiteren Öffentlichkeit — und vor allem im konstitutionellen Staate — unterworfen ist, so muß er notgedrungen ein schärferes Augenmerk auf die Leistungsfähigkeit der Schulen haben. Natürlich ist für diese Anerkennung der Vorteile einer zentralisierten, staatlichen Oberleitung und Aufsicht des Schulwesens als selbstverständlich vorausgesetzt, daß der Staat die berechtigten Interessen anderer Kreise — der Familie und der Kirche — nicht beeinträchtigt, sondern seine Hauptaufgabe darin erblickt, ein einheitliches Zusammenwirken aller drei Faktoren herbeizuführen.

Die Besoldungsfrage in Preußen bietet einige unerfreuliche Momente dar. Die bedeutsamsten erkennen wir darin, daß die Lehrer, ähnlich wie die Kollegen in Bayern, inkonsequent in ihren Forderungen sind. Von 1850 Mark Grundgehalt und 150 Mark Alterszulagen, anfängliche Forderung des II. Preussischen Lehrertages, steigt man endlich auf 1850 Mark Grundgehalt und 250 Mark Alterszulagen an. (Gleichstellung mit den Sekretären der allgemeinen Staatsverwaltung, mit Regierungssekretären) diese Wandelung imponiert nicht nach außen; immerhin hat sie vor der

Gehaltsverhandlung im Badischen Lehrerverein das voraus, daß sie in allen Stadien mit genau fixierten Posten operiert. Die Forderung gleicher Gehaltsätze für Stadt und Land, für den Osten und Westen erregt die Freude der Land- und die Besorgnis der Stadtlehrer. Man wird zugeben müssen, daß hier so gewaltige Unterschiede vorliegen, daß auf diesem Wege schwerlich eine Ausgleichung berechtigter Interessen stattfinden kann. In Baden, wo die Verhältnisse gar viel einfacher liegen, bemüht sich sogar die Lehrervereinsleitung eine Scheidung der Lehrer in zwei Klassen herbeizuführen. Der Purzelbaum früherer Grundsätze macht ihr wohl selbst Vergnügen. Auch mit der Aufbringung der Deckungsmittel beschäftigt sich die preussische Lehrerschaft u. G. viel zu sehr. Es mutet doch eigenümlich an, daß Regierungsräten, den Vorständen der Instanzen der mittleren Staatsverwaltung Petitionsformulare zur Unterschrift unterbreitet werden, worin die Zentralregierung angegangen wird, eine allgemeine Landeskasse zur Aufbringung der Lehrergehälter einzurichten. Diese Sorgen dürften doch wohl besser der Regierung überlassen werden. Endlich besteht eine weniger erfreuliche Erscheinung in der Bildung von Gauverbänden, wirtschaftlichen Vereinigungen u. a. Gruppen, welche außerhalb der beiden großen Verbände die Sache zu einem guten Ende führen wollen, höchst wahrscheinlich aber den Karren ein wenig versahren. Hoffentlich fällt trotz alledem die Entscheidung glücklich aus.

Das hohe Interesse, das die katholischen Kirchenfürsten pädagogischen Fragen entgegenbringen und der Nachweis ihrer Kompetenz, in pädagogischen Dingen ein mitentscheidendes Wort zu sprechen, erhellt u. a. aus der Tatsache, daß auf dem 2. Wissenschaftl. Fortbildungskurs in Baugen der hochw. Bischof Dr. theol. Alois Schäfer von Sachsen 2 bis 3 Vorträge halten wird, während bei dem katechetischen Kurs in Wien vom 16.—19. Februar 1908 Erzellenz Bischof Bilczenski von Lemberg die Reihe der Dozenten zierte.

**Kreis-Konferenz Freiburg.** In unserer Konferenz am 3. Oktober wurden zwei Themata behandelt. Das erste: „Praktische Willensbildung in meiner 4. Schulklasse“ wurde angeregt durch einen Vortrag auf der Osterkonferenz: „Willensbildung“. Während jener Vortrag das Thema theoretisch behandelte, war dieser voll und ganz aus der Praxis gegriffen. Die Folge war, daß sich den gediegenen Ausführungen eine sehr lebhafteste Diskussion anschloß.

Der zweite Vortrag: „Wie erziehen wir die Kinder zur Achtung und Ehrfurcht vor dem Leben und dem Lebendigen“ war, wie wir es bei unserem Meister in der Naturkunde, Freund Stierlin, gewohnt sind, eine Musterleistung. Allgemeiner Wunsch der Konferenz ist es, daß diese Gedanken in der badischen Lehrerzeitung weitere Verbreitung finden.

Wir sehen der Einsendung mit Vergnügen entgegen. D. Red.

**Von der Akademie zu Frankfurt a. M.** Die beiden neu gegründeten ordentlichen Lehrstühle für Experimentalphysik resp. Elektrotechnik und andere Gebiete der angewandten Physik sind durch Berufung der beiden Dozenten am Physikalischen Verein, Herrn Prof. Dr. Bachsmuth und Herrn Prof. Dr. Döguisne besetzt worden, sodas sich die Zahl der hauptamtlichen Dozenten an der Akademie auf 16 erhöht hat. Der Privatdozent an der Akademie, Herr Dr. phil. et jur. Richard Passow erhielt einen Ruf als Professor der Privat- und Volkswirtschaftslehre an die Technische Hochschule in Aachen. Er wird dem Rufe Folge leisten, schon zu Beginn des Wintersemesters seine Lehrtätigkeit in Aachen beginnen und somit aus dem Lehrkörper der Akademie ausscheiden.

#### Aus der Literatur.

Johannes Zeller, *Deutsche Sprache und deutsches Leben*. Mit einem Begleitwort von Dr. Prinz. Gebd. 240 Bl. Verlag: J. Stahl, Arnberg.

Vorliegende Schrift bietet sich dar als eine Sammlung von sprach- und kulturgeschichtlichen Bildern, größtenteils hervorgegangen aus Vorträgen, die der Verfasser in Lehrerkonferenzen und Versammlungen des Allgem. Deutsch. Sprachvereins gehalten hat. Das Buch

behandelt in seinem ersten Teil die Verengung und Erweiterung des Bedeutungsumfanges an Wörtern aus dem Familienleben, dem kirchlichen Leben und den Standessprachen, sodann die Bedeutungsübertragung und die Begriffsvertauschung. Der zweite Abschnitt macht sich die Erklärung dunkler Worte und Wendungen zur Aufgabe und führt in anregender Weise Redensarten vor, deren Ursprung in der germanischen Mythologie, im Rechtsleben, im Ritter- und Kriegswesen, im Berufs- und Eheleben, im Geld- und Rechnungswesen, sowie im Schrifttum und Spiel zu suchen ist. Einen eigenen Reiz bietet das dritte Kapitel in der Erklärung von Schimpf- und Spottnamen, und nicht weniger lehrreich sind die Ausführungen des vierten Teils über unsere Familiennamen und deren Herleitung vom Wohnsitz, von Häusernamen, vom Gewerbe, von Werkzeugen, Geräten, Kleidungsstücken, Eigenschaften und dgl. m. Der letzte Teil bespricht die Ableitung von Ortsnamen. Das Buch verdient, wenn auch manche Erklärungsweise nicht unbestreitbar erscheint und zum Widerspruch auffordert, was auf diesem Gebiet leicht erklärlich ist, große Beachtung. Es kann neben dem hervorragenden Werke von Oberlehrer Dr. A. Waag (Bedeutungswandel unseres Wortschatzes) dem Lehrer und allen Freunden der Sprach- und Kulturgeschichte ein willkommener Ratgeber sein. Aber auch den Schülern der oberen Klassen höherer Lehranstalten und Seminaristen wird es vortreffliche Dienste leisten, denn „nichts fesselt den Schüler so lebhaft“, sagt Dr. Rhon, „als wenn er einen Einblick erhält in die Entwicklung der Worte und der Wortbedeutungen und an sprachlichen Erscheinungen den Gang der Kulturgeschichte betrachten lernt.“

**Natur und Kultur.** Monatl. 2 Hefte à 32 S. Reich illustr. Viertelj. 2 Mark. V. Jahrg. S. 23. München, Viktoriastraße 4.

Dr. F. Knauer, Die Schildkröten als Reptilien und im Terrarium. Die ausgezeichnete eingehende Arbeit ist mit Originalillustrationen der 25 interessantesten Arten geschmückt, die ihrsgleichen in der Literatur suchen. — Prof. Dr. Wolf gibt eine treffliche, auf eigenen Studien fußende Schilderung des „Privatlebens der alten Ägypter“. — Geh. Rat Dr. Petri behandelt „Die Galläpfel“ nach der historischen botanischen und chemischen Seite und bringt auch den gelehrten Brief des Pluvenhoef darüber mit den interessantesten Abbildungen zum Abdruck. — Weiter des „Bahernvolkes neue Heimatgründung“ von S a h e l m a n n. — Eine interessante „Zehrwespe“ von C. Sieber. — Experimentier- und Beobachtungsdecke. — Bücherchau. — Zum bevorstehenden Schluß des Jahrgangs machen wir noch ganz besonders auf die vorzüglich geleitete Zeitschrift aufmerksam und empfehlen wiederholt das Abonnement darauf. Probehefte versendet der Verlag kostenlos.

**Ueber den Waffern.** Halmonatschrift für schöne Literatur. — Herausgeber Dr. P. Expeditus Schmidt O. S. M. — Verlag der Alphonso-Buchhandlung in Münster i. Westf. — Preis vierteljährlich Mark 1.50.

Inhalt des 16. Heftes: Maeterlinck und der Materialismus. Von Ottomar Stauf v. d. March. — Wolfram von Eschenbach's Parzival. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Mythik. Von Hans Ludwig Held. — Paul Keller's kleine Geschichten. Eine Studie von Olga Puh-München. — Lebensregeln einer alten deutschen Schriftstellerin. Mitgilt von Dr. Adolph Kobut. — Strandgut: „Künstlerischer“ und „literarischer“ Trödeltram. — Auszug: Kaiser Karls Weisel. — Laubgewind. — Ludwig Thomas Bauernroman „Andreas Wöhl“. — Wie man einen Dichter populär machen soll. — Signale: Von zwei deutschen Dichter-Denkmalern.

**Sonntagskalender für Stadt und Land.** 1909. Neunundvierzigster Jahrgang. Mit Titelbild, vielen Illustrationen, Wandkalender und Neus. 4° (92 Seiten und Marktverzeichnis.) Freiburg 1908, Herdersche Verlagshandlung, 40 Pfg.

Der Ton macht die Musik! „Gerade weil der Kalender als Gast in so viele tausend Familien tritt, und wenigstens ein Jahr bleibt, muß er Masse haben und Farbe bekennen.“ Der Sonntagskalender ist für christliche Familien auf den rechten Ton gestimmt, aber frisch und fröhlich ohne Kopfhängerei und Pharisäerhumor. Das zeigen schon die humoristischen Partien. Der „Kater als Widellind“ wird auch den schlimmsten Hypochonder erheitern. Im Gegensatz dazu steht die ergreifende Erzählung „Beppino“, die offenbar dem Leben entnommen ist. Der „Amerikaner-Sepp“ von A. Hofmann verabreicht wirksame Pillen gegen das Auswandererfieber. Dr. Elias orientiert über das Stiefenpferd der Neuzeit, die Luftschiffahrt. Sehr instruktiv ist der Aufsatz über den Honig von M. Chrsberger. Was aber in dem Kalender ganz besonders anheimelt und anzieht, ist die süddeutsche Lokalfarbe, der „Erdgeruch“, wie man jetzt sagt. Die Ereignisse und Verhältnisse unserer Heimat sind es, die vorzüglich uns vorgeführt werden. Das geschriebene Wort wird durch annähernd 50 saubere Illustrationen unterstützt, und der literarische Feinschmecker wird mehr als einen Aufsatz finden, der durch stilistische Vollendung ihn erfreut. — Der Sonntagskalender verdient es wie kaum ein anderer, wenigstens in allen katholischen Familien Süddeutschlands, ständiger Gast zu werden.

Dr. Fr. Dannemann, **Quellenbuch zur Geschichte der Naturwissenschaften in Deutschland.** 158 Seiten. Preis 1.20 Mk. Verlag: V. Ehlermann, Dresden.

Bei der Bearbeitung dieses Bändchens war für den Verfasser der Gedanke bestimmend, zur Gewinnung eines mäßigen Umfangs seine Ausführungen auf die Geschichte der Naturwissenschaften in Deutschland zu beschränken. Dieser Gedanke scheint insofern Be-

rechtigung zu haben, als der deutsche Geist wohl in jeder Entwicklung und Fortschrittsphase der Naturwissenschaften ein gutes Stück für sich in Anspruch nehmen darf. Bei Benutzung seiner Quellen war der Verfasser darauf bedacht, Unwesentliches und Veraltetes zu unterdrücken und eine sachgemäße Behandlung seines Materials anzustreben, wobei begreiflicher Weise manche veraltete Schreib- und Ausdrucksart eine Aenderung erfahren mußte. So aber ist es ihm gelungen, bei aller Kürze seine Darlegungen derart zu gestalten, daß sie sich jeweils als ein abgerundetes Ganzes darbieten. Durch die jedem Kapitel vorausgehenden einführenden Bemerkungen, sowie durch zahlreiche Literaturnachweise und Anmerkungen gewinnt das Buch an Wert. Jedem, dem des Verfassers größeres Werk „Grundriss einer Geschichte der Naturwissenschaften“ nicht zur Verfügung steht, wird das Bändchen gute Dienste leisten.

**Der gesamte erste Religionsunterricht.** Ein Lernbüchlein für die drei unteren Schuljahre der Volksschule. Herausgegeben von Jos. Schiffels. Mit Bildern. Fünfte und letzte, verbesserte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 12° (VI r. 80) Freiburg 1908. Herdersche Verlagshandlung. 35 Pfg., kart. 45 Pfennig.

Das Werkchen ist ein brauchbares Lern- und Wiederholungsbüchlein, das die Ergebnisse des gesamten Religionsunterrichts der ersten drei Schuljahre in der Form von biblischen Lektionen, Gebeten, Lehrstücken, Wiederstrophen usw. in einer dem geistigen Standpunkt der genannten Altersstufe angemessenen Fassung darstellt. Die Grundlage und den Ausgangspunkt der einzelnen Belehrungen bilden in der Regel biblische Lektionen, deren Text dem Wortlaut der größeren biblischen Geschichte (von Anecht) tunlichst angepaßt wurde. Wo es anging, wurden die aus den Lektionen zu entwickelnden religiösen Wahrheiten in der offiziellen Form des Katechismus geboten, was einer freien Fassung gegenüber mancherlei Vorteile hat. Das Büchlein enthält alles, was die Kinder der Unterstufe lernen sollen; ein weiteres Hilfsmittel für die Hand der Schüler ist also nicht nötig. Bei Benutzung des obigen Büchleins kann der Unterricht auch dann einheitlich gestaltet werden, wenn er nicht in einer Hand liegt. Die zahlreichen, größtenteils auch in der großen biblischen Geschichte vorkommenden Bilder sind nicht nur ein empfehlender Schmuck des Büchleins, sondern auch für den Unterricht selbst sehr wertvoll. Die hübsche Ausstattung und der niedrige Preis machen es nebst seinem sachgemäß ausgewählten und leichtverständlichen Inhalt als Schülerbuch in hohem Maße geeignet.

**Dichtersimmen der Gegenwart,** Illustrierte Monatschrift für Poesie und Kultur. Herausgeber Leo Tepe van Hemstede. Verlag von Peter Weber, Baden-Baden. Durch den Buchhandel 3.— Mk., mit der Post vierteljährlich 1.50 Mk. 12 Hefte.

Sommernorgen. Von G. Wittmann. — Abendlandschaft. Von F. Riederberger. — Du sagtest mir. Von R. Beder. — Seligkeiten. Von G. Nordel. — Glückstern. Von G. Morgenbrodt. — Zwischen den Aehren. Von A. Wöbeler. — Der Wundergarten. Von A. Frehgang. — Dämmerung. Von P. Rohr, S. J. — Verweht. Von H. Fehlbinder. — Das dank ich dir. Von J. Fehlbinder. — Das Lied des fremden Knaben. Von G. Offenberger. — Einem Jugendfreund. Von G. Treuenfels. — Mein Anteil. Von J. v. Lipberg. — ... Dort werden wir uns wiedersehn. Von G. König. — Selbstsucht. Von F. Beder. — Seele. Von W. Thantwald. — Franz Heim. Von Dr. A. Fuchs. — Lucifers Klage. Von J. von Veith. — Wer bist du? Von A. von Brochow. — Der alte Student. Von G. M. Schuler. — Zu spät. Von J. Hermann. — Das Märchen vom Märchen. Von G. Fehlbinder. — Vision. Von J. Heimes. — Literaturbrief. Von R. Lambrecht. — Alte und neue Bücher. — Mojail. — Musikbeilage von Aug. Wiltberger.

**Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft.** Herausgegeben von Rektor J. Bötsch. Paderborn, Ferdinand Schöningh).

24. Verein für christliche Erziehungswissenschaft. Die Bildung des Gefühls nach Aug. S. Niemeyers Grundrissen der Erziehung und des Unterrichts. (Schluß.) Von Boed. — Umschau: Zur Befolgsfrage: Was tut jetzt not? — Bücherbesprechungen.

**Personalnachrichten aus dem Bereiche des Schulwesens:**

**1. Befördert bzw. ernannt:**

Battianh, Lina, Handarbeitslehrerin in Offenburg, wird Hauptlehrerin daselbst. Wernert, Pauline, Handarbeitslehrerin in Gengenbach, wird Hauptlehrerin daselbst.

**2. Versetzt:**

Bed, Karl, Unterlehrer an Höh. Bürgerschule Triberg, als Hilfslehrer nach Griesbach, A. Oberkirch. Beder, Helene, zur Stellvertretung an Höh. Mädchenschule Mannheim, bleibt als Unterlehrerin an dieser Anstalt. Böhner, Johann, Hilfslehrer, von Bergshaupten nach Otterstweier, Amt Bühl. Dörner, Lina, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Welschneureut, A. Karlsruhe. Fuchs, Karl, Hilfslehrer in Welschneureut, als Unterlehrer nach Anielingen, A. Karlsruhe. Gottstein, Paula, Hilfslehrerin in Konstanz, wird Unterlehrerin daselbst. Großmann, Helene, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin an Mädchenschule Adelshausen in Freiburg. Grünling, Sophie, Unterlehrerin in Wasentweiler, als Hilfslehrerin nach Ortenberg, A. Offenburg. Haag, Wilhelm, Hilfslehrer, von Gutach-Turm nach Leimen, A. Heidelberg. Häfner, Alma, Unterlehrerin, von Gröbingen nach Anielingen, A. Karlsruhe. Haelehofer, Alfons, Unterlehrer am Realgym-

nasium Ettenheim, als Hilfslehrer nach Offenburg. Herold, Alfred, als Unterlehrer nach Rheinau, A. Mannheim. Soll, Josepha, Schulkandidatin, zur Stellvertretung an Höh. Mädchenschule Pforzheim. Sorn, Robert, als Unterlehrer nach Altenheim, A. Offenburg. Jägle, Friedrich, Hilfslehrer in Niederrimsingen, als Unterlehrer nach Arlen, A. Konstanz. Kramm, Friedrich, Unterlehrer, von Vorseminar Tauberbischofsheim zur Stellvertretung an Oberrealschule mit realgymnasialer Abteilung Freiburg. Krämer, Johannes, zur Stellvertretung an Realgymnasium Ettenheim. Link, Kaver, Schulkandidat, zur Stellvertretung an Friedrichs-Gymnasium Freiburg. von Lüden, Margarete, Unterlehrerin, von Seebesheim nach Gröbigen, A. Durlach. Merz, Julius, Unterlehrer von Schlierbach an Oberrealschule mit realgymnasialer Abteilung Freiburg. Meyer, Albert, Hilfslehrer in Schwabach, als Unterlehrer nach Wasenweiler, A. Breisach. Pfisterer, Friedrich, Un-

terlehrer, von Kirnbach nach Gröbigen, A. Durlach. Reinhard, Friedrich, Unterlehrer, von Pforzheim an Lehrerseminar Freiburg. Rösiger, Helene, zur Stellvertretung von Höh. Mädchenschule Bruchsal an Höh. Mädchenschule Mannheim. Scheiter, Ernst, Hilfslehrer in Grünentwört, als Schulverwalter nach Dietlingen, A. Pforzheim. Stephan, Vinus, Hilfslehrer, von Wagschurt nach Oberachern, A. Achern. Sturm, Paul, Hilfslehrer in Kirnbach, A. Wolfach, wird Unterlehrer daselbst. Volz, Amanda, Unterlehrerin, von Konstanz nach Endermettingen, A. Baldshut. Vortisch, Otto, als Unterlehrer nach Kandern, A. Lörrach. Dr. Weber, Fr. Jakob, zur Stelleverwaltung von Realgymnasium Mannheim an Oberrealschule daselbst. Zeißner, Karl, Schulkandidat, als Unterlehrer an Höh. Mädchenschule Triberg.

3. Aus dem Schuldienst ausgetreten:  
Bischoff, Margarete, Unterlehrerin in Welschnautreut.



Feuilleton.



**Erinnerung.**

Heinrich Fasbinder.

Zum letztenmal warst du hinausgegangen.  
Der Herbsttag neigte ernst sich seinem Ende.  
Du sahst still und sahst die Wolken wandern,  
Und müde ruhten deine weißen Hände.  
Dein Blick ging suchend nach den Sommerschwalben,  
Die jüngst noch über deinem Fenster sangen.  
Dann schautest du mich an und sagtest trübe:  
Sie sind schon alle, alle fortgegangen.  
Ich brach die Ästern, die noch einsam standen.  
„Die Blumen blühen, wenn auch die Vögel ziehen,  
Du steckst sie ins Haar mit müdem Lächeln.  
„Das sind die Blumen, die den Toten blühen.“  
Ich sahste schmerzvoll deine beiden Hände,  
Und unsere Blicke stumm und weh sich trafen. —  
Der Herbststurm ging durchs Land. Die Ästern starben.  
Der Winter kam. — Da hast du still geschlafen.  
Dichterstimmen der Gegenwart.

**Der „Weltenmorgen“ und sein Dichter.**

2. Das Schauspiel.

Schon einmal hat man es in Wien versucht, dies dritte und ergreifendste Stück auf die Bühne zu bringen. Wie's immer geht, haben 1000 „Wenn“ und „Aber“ den Plan tot geschlagen, ja es schien, keines der Stücke Glatkys könnte je die Bühne erleben. Doch siehe:

„Woran die klügelnden Meister verzagt,  
Hat wieder die fröhliche Jugend gewagt.“ —

Eben liegt ein Brief vor mir aus Breslau. Im dortigen theologischen Konvikte haben die jungen Herren mit großem Kostenaufwande Glatkys drittes Stück in Szene gesetzt und die Wirkung war eine phänomenale. —

Wird die Zeit einmal kommen, wo man auch von anderer Seite derartiges wagt? — In Deutschland, wo man bereits Araliks Mythen aufgeführt hat, beginnt es zu tagen. Oesterreich hat seinerzeit angefangen, leider hat die Presse gleich den zarten Versuch erschlagen. Doch jammern wir nicht lange!

Ich kann nur eine Erfahrung mitteilen, die ich selbst gemacht habe. Auch ich habe früher geglaubt, Glatkys Trilogie könne nur Lesedrama bleiben. Aber indem ich für diese Studie zu wiederholtenmalen die Stücke durchlas, dabei dann besonders das sich ergebende Bühnenbild vor meinem Geiste erstehen ließ, bin ich zur vollen Ueberzeugung gelangt, daß nicht bloß das dritte Stück, nein, daß auch das erste und zweite ganz gut bühnenmöglich und geradezu von gewaltigster Wirkung sein müssen. Freilich gehört auch die sorgsamste Regie dazu, und eine Hauptaufgabe hat der Maschinenmeister betreffs der passenden Lichterspiele und das Orchester mit dem Chore. Ach, wäre eine solche Aufführung doch ein so schöner Traum! — Soll sie wirklich nur Traum bleiben? —

Nun, beim dritten Stück ist er tatsächlich schon Wirklichkeit geworden. Es ist auch unstrittig das bühnengerechteste.

Glatky hat in ihm scheinbar auch die Einheit des Ortes aufgegeben. Freilich die ideale Einheit ist gewahrt. Adam wohnt im Tale Josaphat. Daran anschließend ist das Tal Gehenna, in dem Luzifer sein Zauberreich aufgeschlagen hat. In dieser Gegend nun vollzieht sich an einem Tage das Drama.

Ein prächtiges Vorspiel voll Grausigkeit, Ideentiefe und doch wieder geradezu grotesken Humors eröffnet es. Im Tale Gehenna treffen sich Asasel und Belial, sie sind zu Luzifer berufen. Die Szene schildert das ganze, vielfach tragikomische Elend der Teufel. Etwas unverständlich ist mir nun der Szenenwechsel, daß der zweite Teil des Vorspiels im Innern der Erde vor sich gehen muß. Ich glaube, beide Szenen hätte man gut an einen und denselben Ort verlegen können. Im Erdinnern sieht man den phantastischen Thron Luzifers, sieht seinen Höllenstaat. Er hält seine Programmrede betreffs des Höllenwaltens in der Weltgeschichte und schauerlich ertönen die Reigen der Höllenchöre. —

Und nun beginnt das Spiel. Eine süß-melancholische Szene zeigt sich: das Tal Josaphat. Adam bessert die Mauer aus, mit der er seiner Kinder wegen sein Tal abschließt gegen Gehenna, den Spufort des Höllenzauers. Eva trägt ihm die Steine zu. Wie oben in der ersten Szene die Teufel ihren Höllenzustand schildern, zeigt sich hier in mildverklärtem Lichte der Strafzustand Adams und Evas. Köstlich ist die Schilderung ihres ersten Erschreckens, da das erstemal der Winter kam, köstlich, wie Eva, das Weib, trotz allem wieder das lindernd Schöne auch der gefallenen Schöpfung herauszuschälen weiß. Mit inniger Rührung vernimmt man die erste Elternfreude der ersten Eltern, da sie Kain sogar als den Gottversprochenen ansahen. Leider trauten sie dem zu viel. Unerzogen wuchs er heran und bedenklich zeigte sich das Böse in ihm. Voll schwerer Sorgen ist Adam. Tröstend wirkt nur der Segen des „Glaubens“, der bereits in Abel erblüht.

„O Glaube, neue Gnade, neuer Segen!  
Seit wir in diesem Tal der Sausger wandeln,  
Wer ist der Glückliche von uns? — Nicht Abel,  
Der fromm sich freut des ungeh'nen Gottes?  
Wie selig sicher schreitet er dahin,  
Als hätt' er's All, so wie es ist, gewollt:  
So friedvoll fast, wie wir im Eden waren.“ —

Kain aber ist rast- und ruhelos. Alles möchte er haben. Sein Traum ist, ins Paradies zu kommen.

Adam aber hat nun schon lange erwogen, wie auch die heranwachsende Menschheit Ordnung und Zucht erhalten könnte. Da er auf Golgatha dem Herrn seine Sorge vertraute, bekam er heimkehrend eine Vision: er sah die Völker bis zum Weltgericht. Ordnung war in ihnen durch das Königtum. Freilich war dies oft wilde, kalte Gewalt. Aber sie war notwendig. Und Adams Engel gab den Befehl, einen König zu setzen.

„Doch wer soll König sein?“ —  
„Der Stärkste immer, ob er böse auch sei.  
Taugt sonst er nicht, so dient er als Arznei.  
Nur wenn ein Feiger trägt die Herrscherzier,  
Dann bist, o Volk, du gottverlassen schier.“ —

Doch, daß er nicht, was unter ihm erstide,  
Sorg' auch für einen Hauch, der dort erquide." —

Das ist das Priestertum. Von Gott gewollt, geschehe  
drum die Teilung: Cain sei König, Abel Priester! (Fortf.  
folgt.)

### Hauptmann Garbas.

von Friedbert Kammer.

Dieser so unverkennbar tiefe Schmerz riß mich hin,  
ohne daß ich die Ursache noch erraten konnte. Der Haupt-  
mann stand gesenkten Hauptes vor mir; beim Scheine des  
Gaslichtes und der erlöschenden Wachsfeuer sah ich eine  
Träne seinen Blick umschleiern. Ich ergriff seine Hand und  
drückte sie schweigend. Dieses Zeichen aufrichtiger Teilnahme  
erzielte mehr, als die geschicktesten Fragen vermocht  
hätten.

Meinen Händedruck erwidern, fuhr der Hauptmann  
mit leiser Stimme fort: „Hören Sie! Die Familie de Mont-  
meillan ist ausgestorben. Das traurige Geheimnis und die  
Erinnerung meiner Liebe und Verzweiflung, welche mich an  
dieselbe knüpften, gehört nur mir allein noch an. . . Ich  
fühle, ich werde morgen fallen. Jene Erinnerung aber lastet  
schwer auf meinem Gewissen, und ich glaube, daß ich ruhiger  
sterben würde, wenn ich beten könnte für mich und für sie!  
Geboren in einem Lande, in dem man den Glauben mit  
der Luft einhaucht, schien es mir oft, als riefen mich die  
Stimme Gottes! . . . Niemals aber mahnte sie so wie  
heute . . . Für jetzt ist es zu spät; uns gehören nur noch  
wenige Stunden, und meinen Posten kann ich nicht ver-  
lassen. Doch versprochen Sie mir, daß Sie morgen alles  
aufbieten wollen, mir einen Priester zu verschaffen, wenn  
ich falle und sie noch eine Spur von Leben in mir sehen  
sollten.“

Ich versprach es, und ruhiger fuhr der Hauptmann  
fort: „Ich danke Ihnen! Dieses Versprechen macht Sie  
jetzt zu meinem Freunde . . . zu meinem einzigen, meinem  
letzten Freunde, und einem solchen darf man ja alles an-  
vertrauen . . . Ihr Name?“

„Ich heiße Lionel!“  
„Lionel, so hören Sie denn meine Geschichte.“

Wir ließen uns nebeneinander auf einen Strohbündel  
nieder, über das wir unsere Mäntel ausbreiteten. Haupt-  
mann Garbas zündete seine Zigarre wieder an und begann  
die Geschichte seines Lebens.

### II.

Paul Garbas ist nicht mein richtiger Name. Ich bin  
nicht Franzose, sondern Kalabrese und heiße Paolo Garba.  
Im Jahre 1809 stand ich, kaum sechzehn Jahre alt, als  
Ziegenhirt im Dienste eines gewissen Antonio Baese, eines  
reichen Pächters in der Umgegend von Martorano. Das  
Pachtgut Antonios lag auf einem Hügel, von dem aus der  
Blick von der einen Seite über das Meer, von der anderen  
über den Wald von Santa Eufemia hinschweifte. Noch jetzt,  
nach achtunddreißig Jahren, schwebt mir jene Landschaft  
vor Augen, als stände ich, noch im Jünglingsalter, neben  
dem Stalle, in dem am Abend meine kleine Herde zu-  
sammenkauerte.

Eines Tages, im Herbst war es, hatte ich meine  
Ziegen an den Saum des Waldes von Eufemia getrieben,  
wo würzige Kräuter ihnen reiches Futter boten. Als ich  
sie bei Sonnenuntergang zum Hofe zurückführen wollte,  
bemerkte ich, daß zwei von ihnen fehlten. Ich geriet  
darüber in die äußerste Bestürzung. Entschlossen eilte ich  
in den Wald und folgte einem schmalen Fußpfade, welcher  
in vielfachen Windungen sich zwischen den Bäumen hinzog  
und oft ganz verschwand, was mir bei der zunehmenden  
Dunkelheit öftern Aufenthalt verursachte.

So war ich etwa eine halbe Stunde lang marschiert,  
als ich an eine von dem letzten Schimmer des Tages erhellte  
Lichtung gelangte, in deren Hintergrund eine ärmliche  
Hütte stand. Ein leichter Rauch stieg aus dem Kamin  
empor. Auf der Schwelle erschien ein junges Mädchen,  
beinahe meines Alters. Als es mich bemerkte, lief es auf  
mich zu und rief mir freudig entgegen: „Dir gehören ge-  
wiß die Ziegen!“ Dann erzählte sie mir, sie habe vor einer  
Stunde im Walde Holz gesammelt, als plötzlich die beiden  
Ziegen heftig zitternd — wahrscheinlich hatten sie ein  
Krauttier gewittert — auf sie zugeeilt seien. Sie habe sich  
nun selbst nicht von der Hütte entfernen mögen und es  
deshalb für das beste gehalten, die beiden Flüchtlinge, nach  
denen man doch bald suchen werde, mit sich zu nehmen. Dies  
alles sagte sie in einfachem, sanftem, mir tief ins Herz  
bringenden Tone. Doch während des Erzählens schwand  
mehr und mehr ihr liebliches Lächeln, und auf ihrem Ge-  
sichte lagerte sich ein schwermütiger Zug.

Ich konnte keine Worte finden, ihr zu danken. Ich  
ergriff ihre Hand und drückte sie sanft. Sie entzog sie mir  
nicht; unschuldig und offen schaute sie mich an und fragte  
nach meinem Namen. „Ich heiße Paolo“, antwortete ich,  
„und du?“

„Luisella!“

Ich dankte ihr kurz und schlug mit meinen Ziegen den  
Heimweg ein.

(Fortsetzung folgt.)

### The Ages of Man.

Youth, fond yout! to thee, in life's gay morning  
New and wonderful are heaven and earth;  
Health the hills, content the fields adorning,  
Nature rings with melody and mirth;  
Love invisible, beneath, above,  
Conquers all things, all things yield to love.

Time, swift timme, from years their motion stealing,  
Unperceived hath sober manhood brought;  
Truth, her pure and humble forms revealing,  
Peoples fancy's fairy-land with thought;  
Then the hearst, no longer prone to roam,  
Loves, loves best, the quiet bliss of home.

Age, oldage, in sicknes, pain and sorrow,  
Creeps with lengthening, shadow o'er the scene;  
Life was yesterday, 't is death to-morrow,  
And to-day the agony between;  
Then how longs the weary soul for the,  
Bright and beautiful Eternity!

(J. Montgomery.)

### Taufende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, des-  
halb sehr bekömmli. u.  
gesund. **Tabak, eine  
Tabakspfeife um-  
sonst** u. 9 Pfd. meines  
berühmten **Hörstertabak**  
für **Mk. 4.25** franko. 9 Pfd.  
**Pastorettabak** u. Pfeife  
kosten zul. **Mk. 5.—** franko.  
9 Pfd. **Jagd-Canaster**  
mit Pfeife **Mk. 6.50** franko.  
9 Pfd. **holl. Canaster** u.  
Pfeife **Mk. 7.50** franko.  
9 Pfd. **Frankf. Canaster**  
mit Pfeife kosten **frko. 10**  
**Mark**, gegen Nachnahme  
bitte angeben, ob neben-  
stehende Gesundheitspfeife  
oder eine reichgeschmückte  
Holzpfeife oder eine lange  
Pfeife erwünscht.

Bekannteste  
gute Bedienung.



### E. Köller, Brudsal i. B.

Fabrik Weitrauf.  
Herr **Kreis Schulinsp. Vichhorn**  
schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt  
bezogenen, Raunenwert preiswerten und  
doch sehr angenehm und mild schmeckenden  
Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich  
Ihre Firma und Ihre durchaus reelle  
Bedienung immer wieder weiter empfehlen  
werde wie ich es bereits öfters sehr gerne  
gethan habe.

### Tintenpulver

zur einj. schnell. Bereitg. gut. schwarzer  
Tinte. 1 Pfd. gibt 25 Liter. Preis 5 **Mk.**  
Seit 28 Jahren eingeführt. **Saiten**  
all. Art enorm bill. u. gut. Preisl. grat.  
Hs. **Dümlein, Leopoldshöhe (Baden).**



### Drucksachen

aller Art

liefert schnell und billig

Druckerei **Unitas Bühl (Baden).**

